



## **Bilder aus der deutschen Vergangenheit**

**Freytag, Gustav**

**Leipzig, [ca. 1924]**

X. Die Waffenfeste des Bürgers. Die Freischieszen als Beispiel bürgerlicher Tüchtigkeit. Maifeste der alten Bürger. Schon vor 1400 Freischieszen. Einladungsschreiben. Armbrust und Feuerrohr. Ziel. ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79454](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79454)

## X. Die Waffenfeste des Bürgers.



Im Anfang der Periode, welche hier von den Hohenstaufen bis zum Dreißigjährigen Kriege gerechnet wird, waren die Waffenspiele der Ritter die größten Volksfeste der Deutschen, und am Ende dieses Zeitabschnittes standen die Freischießen der Städte in ähnlicher Ehre, auch sie Waffenfeste, aber gefahrlos, weniger aufregend, um so behaglicher. So sehr hatte sich um 1600 das Antlitz der Zeit geändert, daß die Fürsten und Herren fast lieber mit dem Bürger um Zweckschüsse kämpften als untereinander in den Turnierschranken. Deshalb soll, bevor die Bilder des Unheils und der Zerstörung heraufsteigen, noch einmal das bürgerliche Behagen des absteigenden Jahrhunderts dem ritterlichen Kennen früherer Zeit in eingehender Schilderung entgegengestellt werden.

Wie die Turniere der Ritter nehmen auch die Freischießen der Bürger ihren Ursprung aus den alten germanischen Maispielen. In den aufblühenden Städten war es die kriegerische Jugend der Vollbürger, welche die Maispiele leitete. So wurde im Jahre 1285 zu Magdeburg das Pfingstfest ganz rittermäßig durch eine Tafelrunde gefeiert, ein Mädchen als Preis dem Sieger ausgesetzt.

Hundert Jahre später, im Mai 1387, feierten die von Magdeburg wieder ein großes Fest auf der Marsch, und wieder kämpften sie um eine Jungfrau; aber nicht mehr in den Formen des ritterlichen Turniers, welches ihr Bischof gerade zu derselben Zeit auf einer andern Seite der Stadt abhielt, sondern bereits in einem großen „Schützenhofe“. Zu diesem Bogenschießen luden sie wieder die befreundeten Städte Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Blankenburg, Kalbe, Salza und Halle. Ein Bürger von Aschersleben gewann das Mädchen.

Durch diese hundert Jahre ist eine große Wandlung in Leben und Verfassung der deutschen Städte vorgegangen, nicht mehr vertritt die Patrizierjugend mit ihrem Reiterbrauch die Kraft des Bürgertums, schon fühlt die Gemeinde der Handwerker sich als Herrin, und ihre Waffe, der Stahlbogen, erringt die Preise. Etwa seit 1300 entstehen in den deutschen Städten die Genossenschaften der Schützen mit einer Ord-



nung, einem Schießhaus, jährlichen Schießfesten; sie errichten als Bruderschaften einen Altar oder gar eine Kapelle, und erwerben von den Legaten des Papstes kräftigen Ablass für alle, welche die Messe hören, die sie zum Tage ihres Schutzpatrons, des heiligen Sebastian, stiften. Diese Gilden waffenfreudiger Bürger werden von der Stadtbehörde eifrig gefördert, sie helfen auch die großen Freischießen ihrer Stadt vorbereiten. Wie schnell aber bei den Waffenfesten der Städter der bürgerliche Bogen die ritterliche Lanze verdrängt, lange dauern einzelne Ausdrücke der Reiter Sprache. Die ausgesetzten Preise werden noch im 16. Jahrhundert „Abenteuer“ genannt, noch länger bedeutet „Stechen“ den Wettkampf einzelner Schützen, welche die gleiche Zahl Zirkel geschossen haben, und „Kennen“ eine bestimmte Anzahl von Schüssen.

Seit jenem Schützenhof der Magdeburger werden die gemeinsamen Schießfeste auch von den Chronisten anderer Städte erwähnt. Um 1400 sind sie, wenigstens in Süddeutschland, ganz gewöhnlich, schon sendet z. B. München seine Schützen fast jedes zweite Jahr zum Wettkampf in die Nachbarstädte<sup>86</sup>, in dieser Zeit stehen dort die „Gewohnheiten“ der Freischießen fest. Von da ab breiten sie sich immer größer und glänzender über ganz Deutschland. Um 1500 sind sie, wie das deutsche Bürgertum, auf ihrem Höhepunkt; sie werden im Jahrhundert der Reformation noch umfangreicher, kostbarer, bunter an Bräuchen und Farben, aber sie zeigen kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege schon manche Spuren des beginnenden Verfalls.

Die Freischießen oder Gesellschiesßen werden nicht nur von den Städten veranstaltet, schon im 15. Jahrhundert sind zuweilen Fürsten, ja auch vermögende Edle die Gastgeber<sup>87</sup>. Immer aber sind es die Bürger, welche die große Mehrzahl der Schützen bilden, unter ihre Fahnen werden die einzelnen Fürsten und Edeln gestellt. In frühester Zeit kämpften auch freie Bauern mit, seit dem Bauernkriege in Deutschland nur selten, wohl aber in der Schweiz.

Vieles in ihren Bräuchen hat sich während der langen Zeit geändert, in den verschiedenen Landschaften anders entwickelt, und doch ist die Gemeinsamkeit des Verlaufes von Oder bis Rhein, von den Alpen bis zur Weichsel sehr auffallend. Sie stellen in dieser ganzen Zeit eine glänzende Seite des deutschen Lebens dar: die großartige Gastfreundschaft, welche eine bewaffnete Stadtgemeinde gegen befreundete Städte ausübt. In ihnen findet das Selbstgefühl des Bürgers den kräftigsten Ausdruck. Viele bedeutsame Eigenschaften unserer Vorfahren sind vorzugsweise aus ihnen erkennbar: Stolz auf die eigene Stadt, lebhaftes und leicht verletztes Ehrgefühl auch den Befreundeten gegenüber, Behagen, sich bei Aufzügen in Ernst und Scherz sehen zu lassen und würdig darzustellen, vor allem die Freude, in öffentlichen Angelegenheiten unter vielen Tausenden sich selbst als mannhaft, tüchtig, gewandt in der Tat und im Worte zu erweisen.

War in einer Stadt das Preisschießen beschlossen, so trugen die Boten die Ausschreiben des Rats, manchmal auch der Schützengesellschaft, weit in das Land zu den guten Nachbarn. Die Zahl der geladenen Städte war zuweilen sehr groß.



Die von Halle luden 1601 zum Vogelschießen 156 Orte, es kamen Schützen aus 50 Städten, doch war das Wetter schlecht, die Preise nicht hoch. In Straßburg waren 1576 an 70 Orte vertreten, 1573 in Zwickau hatten 39 Orte 187 Armbrustschützen gesandt, darunter waren drei schwäbische Bauern aus Göppingen, welche zum Ärger der stolzen Bürger sämtlich Preise gewannen; so waren auf dem Armbrustschießen zu Regensburg 1586 durch 216 Schützen 35 fremde Städte vertreten, zu dem teuren Schießen 1614 in Dresden waren 21 der geladenen Städte erschienen, 11 aber nicht. Aber die Gastfreundschaft blieb nicht auf die geladenen Herren und Städte beschränkt, in ältester Zeit wurde durch besonderen Preis ausgezeichnet, wer aus recht weiter Entfernung heranzog; so freute die Augsburger 1508, daß ein deutscher Schütz bis von Paris kam, ein andermal erhielt ebendort ein Schütz aus Striegau in Schlesien den „weiten Preis“, einen goldenen Ring. Zuweilen wurde in den Einladungsschreiben ausdrücklich bestimmt, daß jeder geeignete Mann willkommen sei, oder die geladenen Orte wurden ersucht, die Kunde bei Adel und Schützen ihrer Nachbarschaft zu verbreiten. Erst als die Feste kostbar geworden waren, wird den nicht geladenen Schützen zuweilen wohl das Schießen gestattet, aber nicht der Anteil an den Hauptpreisen, welche der Festgeber selbst ausgesetzt hatte. Daß aber solche Beschränkung nicht gewöhnlich war, verrät z. B. die Betrübnis der beiden Arnstädter, welche Herzog Johann Kasimir auf dem Stahlschießen zu Koburg 1614<sup>88</sup> von seinen Hauptgewinnen ausschloß; sie wollten wieder heim und wurden mit Mühe vermocht, zu bleiben.

In dem Ausschreiben wurden die Bedingungen des Freischießens aufgezählt, bei dem Rohr die Schwere der Kugel, bei der Armbrust der Umfang des Bolzens genau bestimmt, für letzteren das Maß zumeist durch einen aufgeklebten Pergamentring festgesetzt, auch die Entfernung des Schützenstandes von der Scheibe wird in Fuß oder Ellen angegeben und die Länge des üblichen Maßes in schwarzer Linie dem Briefe aufgedruckt. Zuweilen wird nach Schritten gemessen, dann haben zwei der fremden Schützen, ein Nachbar aus der nächsten Stadt und der am weitesten her ist, die Entfernung auszusprechen und untereinander zu vergleichen.

Auch die Anzahl der Schüsse, welche jeder an Wand und Scheibe zu tun hat, wird vor dem Freischießen bestimmt. Bei kleineren Schießen in älterer Zeit sind es etwa 12, 15, 16, später steigt die Zahl bis auf 30, ja 40 und mehr Schüsse im Hauptschießen. Mit dem Rohr tut der Schütz zuweilen drei Schüsse hintereinander aus seinem Stande, mit der Armbrust nur je einen, denn die Schützen werden in Abteilungen, Viertel oder Fahnen, gelost, zuweilen nach Städten unter die Fahnen geordnet. So waren auf dem hübschen Stahlschießen zu Regensburg 1586, einem Musterfest von mäßiger Größe, die protestantischen und katholischen Orte sorglich getrennt. Dann hat jede der drei, vier, fünf Fahnen in einer bestimmten Frist zu schießen; haben alle Fahnen einmal geschossen, so heißt das ein Schuß oder ein Rennen; der beste Schuß, welchen jede Fahne oder jedes Rennen tut, heißt der Zwedtschuß.



[illegible][illegible]



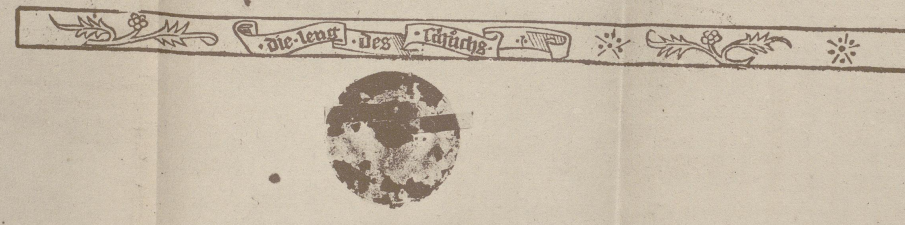




[illegible]



dem atn vnd abgeten wamas reuel on schmier-tienen-griff vnd schupf an yeder püchsen schütz vñ schießgesell schiessen auffrecht mit freyem schwe-  
 schen zielein vñ yeder sein püchsen darlegen die geschawen vñ zielein lassen Es mag auch ein yeder die selbe büchsen wol verheer vñ auß einer andern schief-  
 sen Doch das der ob die selbich thun wollen auß halber andern büchsen schiessen sy ward dan vorhin bezeichnet Vñ auch also ob die püchsen die adselein hñ  
 den mit derit noch ains schupf zuo kugeln auch mit gefüert kugeln schiessen vñ ganz on allen gendeliche vortail Welcher der ob die das überfüte vñ an-  
 derst schiessen dan vorgeeult ist geuärlid vñ vñredlich wer d oder die wäte Es war mit de armbröst ob mit der püchsen zefund vmb je schupf vñ schief-  
 zung liomen sein vñ sollen auch darzu gestrafft werde nach d so hernach geschribner weise darzu eckorn werde eckantnuf Wñ auch ein yeder schief-  
 gesell an den vorordneten schießstand angestande ist vñ in sein püchsen den schupf verlegt So sol d sei püchsen vñndert außschalb des stands ab schiessen Vñ  
 so er also am stand zum driten mal abtragen hat er hab sent gehabt ob mit sol der ob die den selbich begehret den selbe schupf ganzlich verlorren habe on  
 widerred Vñ welch die meisten schupf gewonnen Es war mit de armbröst ob mit d püchsen den gibt man das pest gewinnat Vñ darnach yedem d die ma-  
 stan schüs hat das pester gewinnat so lang bis schid gewinnat all außgetailt werde Es werde auch eckert leut vñ vnser rate zu den geschworren schrey-  
 been vñ zielein an yede schiessen gesetzt vñ verordnet die mengliche bey d zil gleich vñ gemain sei Vñ yede sei gepürtlich recht gilen werde on alles  
 geuärlid Vñ so gemain schießgesellen versamlet werde sol also dan vñ gemain schießgesellen auf yede schiessen siben person vñ vñs zuo person das sich  
 gepürt nein person erwelt vñ eckorn werde die vor vñ nach gemelter sachen ainung zemaehen vñ zepredhen macht vñ gewalt haben solle Der ma-  
 sen ob sich in solhem schiessen die weyl das also wert ainicheelap zwitacht spen vñ zering vñder den schießgesellen antreffent das schiessen vñ das so zu  
 de schiessen gehöret begab vñ außersünd wie ob warub das wäre das alles sol an den gedachten nein verordneten person sein d was d meretail auß  
 in eckennen wie vñ welcher maß sy den ob die schid spen angien richen vñ verahnen dabey sollen d ob die selben on weyter teilen vñ wegrung beleide  
 er wöllen wir Burgermeister vñ rate außgeben die hernach geschriben silbren klainat vñ gewinnat auß de hafen ob vñsilin Nämlich des ersten ain sil-  
 bren klainat für 12 gulden reinfisch Item darnach ein silbren klainat für fünfzig gulden Item ein silbren klainat für 12 gulden Item ein silbren klainat für 12 gulden  
 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden  
 Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden Item ein klainat für 12 gulden  
 gulden Vñ de ersten der auß de hafen ob vñsilin kumpt ain gulden reinfisch Desgleich d am aller nächsten nach dem vñ das leste gewinnat herausfen  
 ben ein ösch kreuzer vñ mag einer als oft vñ wen er wil schreiben lassen doch geb allweg ein kreuzer Auch so wie ein yeder der für einen eintze sei  
 nam auch darzu schreiber lassen das man wif wer für sy eingelegt hab Vñ sol also diser hafen nach dem die schiessen vñgeuärlid verpracht sei zu  
 geschlossen werde Vñ den andern tag darnach anhaben die zitel außnehmen als sich gepürt Auch eckert leut vñ vnser rate vñ eyne geschwornen  
 lich vñ on alles gendelid Hierumb wie Euer fürsichtigkeit vñ funde gut freuntliche mit allem eust vñ vleis püen je wölet vñ ob des obgenan-  
 ten vnser Genädigen herren vñ vnser willer Ewer schießgesellen mit dem armbröst vñ püchsen zu solhem vnser schiessen vñ kreuzweyle gülich  
 außsetzen vñ allher zu seinen genaden vñ vñs auf die obestymten zeit senden vñ schicken Auch von des obgenanten vnser Genädigen herren vñ  
 vnser wegen zepitten andern eue vñ schiessen beywoonen vñ gütten freunden solichs verhalten vñ zu esilhen mit in zu solhe schiessen vñ kreuzweyle  
 wiesgetawen Vñ vnser Genädiger herz mit genaden gen eue erkennen vñ wir vñb eur fürsichtigkeit vñ weishait wo sich das in der gleichen sa-  
 chen gepürt freuntlich vñ gem vordienet wöllen Die selben all vñ pügliche die zu der vernelten vnser Genädigen herren vñ vnser kreuzweyle vñ  
 schiessen bekommen sollen die zeit vñ daschiesse weidit bey vñs zu München vñ wider von vñs zu ziehen von de obgenante vnser Genädigen herren  
 vñ landpfürsten sad sichehait vñ gelait haben Als weyt seiner genaden glait rüt vñ geet vñgeuärlid außgenomen vnser Genädigen herren offen  
 vñnd vñd je heffer vñ all schidlich lewt Diebächterpünig vñ den vnser Genädigen herren lant vñ die stat hie versagt ist Vñ das selbich allem  
 wie oben geschriben ist trewlich vñ vñgeuärlid nachkomen vñ gegangen werde So haben wir vnser stat München Secret vñden auff Spaciu des  
 briefs gedrukt Der geben ist an Eychtag vor sant Martens tag Als man zalt nach Cristu Jhesu gepurde Tausent vierhundert vñ im fünffundach-  
 zigsten jare



Münchener Schützenbrief vom 3. November 1484.  
 (Einblatdruck [Augsburg, Johann Schöber] des Einladungscheitens zu einem Armbrust- und Büchsenchießen auf den 11. Juni 1486 mit dem handschriftlich hinzugefügten  
 Namen der eingeladenen Stadt. Oberhalb des Siegels ist der sog. Wertschub, „die leng des Schutts“, auf der Rückseite des Blattes (mit der sog. Ziffermarken gedruckt).















Die älteste Waffe der Freischießen war der Handbogen mit Pfeil; ihn verdrängte vor 1400 die große Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen, welche durch eine Winde gespannt wird; doch dauert der Bogen in den Heeren noch lange, z. B. in den Burgunderkriegen, ja er wurde noch im 16. Jahrhundert zuweilen auf dem Schießplatz gebraucht<sup>89</sup>. Auch die Armbrust wurde nach 1400 kürzer und handlicher, erst am Ende der Freischießen drängte sich eine kleinere mit Schnepper als Spielwerk ein. Der Stahlbogen mußte in Halftern gespannt oder durch geflochtene Zöpfe so verwahrt sein, daß kein Unglück entstand, wenn er einmal sprang; der Bolzen, Eisen spitze mit gefiedertem Schaft, war beim Vogelschießen mit eingefeilten eisernen Zacken versehen, welche im Anprall das Gefüge des Holzes sprengten; für die Scheibe dienten Stiche und später Prallbolzen, der Schütz schoss immer mit freien, schwebenden Armen. Die Armbrust gilt bis zum Dreißigjährigen Krieg bei den Freischießen für die vornehmere Waffe, noch lange, nachdem sie im Krieg, sogar auf der Jagd durch das Feuerrohr verdrängt ist; sie wird vorzugsweise von der aristokratischen Partei unter den Schützen, von Fürsten und Patriziern bewahrt; ist ein Freischießen für Armbrust und Feuerrohr ausgeschrieben, so macht der Wettkampf mit dem „Stahl“ oder der „Rüstung“ immer den Anfang, das Büchschenschießen den Beschluß, häufig mit geringeren Preisen. Allerdings auch deshalb, weil viel lustiger Brauch des Festes an dem Bolzenschuß hing. Aber schon im Anfange des 16. Jahrhunderts ist bei allen Freischießen für Stahl und Büchse die Zahl der Büchschenschützen fast noch einmal so groß.

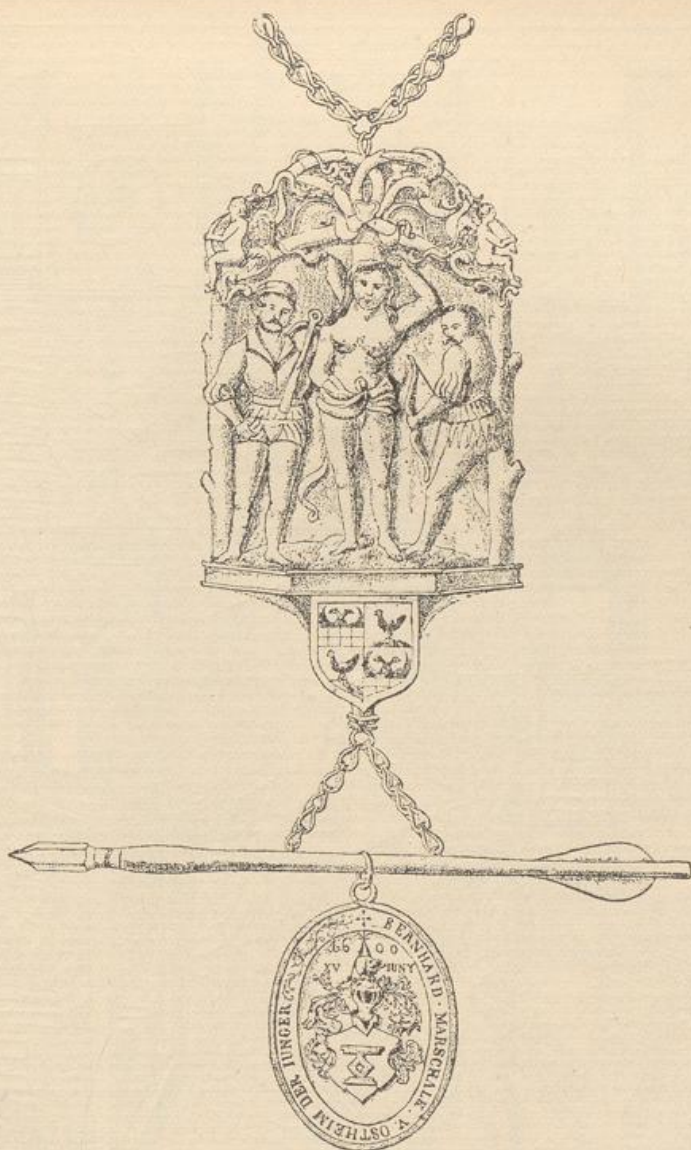
Kurz nach 1400 knallt das Feuerrohr auf den Schützenfesten. Zu Augsburg schoss man schon 1429 aus „Pürschrohren“ und „Faustbüchsen“ mit kleinen Bleikugeln zur Übung, 1446 wird dort das erste kurzweilige Freischießen mit Doppelhaken und Pürschbüchsen abgehalten, seitdem wird das Handrohr in seinen verschiedenen Formen immer einflußreicher. Die praktischen Schweizer sind unter den ersten, welche die Büchse bevorzugen. Schon 1472 wird das große Freischießen zu Zürich nur für Büchsen ausgeschrieben. Von da sind die bedeutenden Feste fast immer für beide Waffen eingerichtet, bescheidene Freischießen häufig nur für das Rohr. Die „Büchse“ der Freischießen war aber noch um 1600 das glatte Handrohr für zweilötige Kugeln, mit geradem oder krummem Schaft, alle Züge waren verboten<sup>90</sup>. Der Schütze schoss frei mit schwebenden Armen, die Büchse durfte beim Anschlag nicht auf der Achsel ruhen, durch keine Riemen in den Ärmeln oder am Halse gestützt, nur mit einer Kugel geladen sein, das Rohr durfte an seinem Ende nur ein kleines rundliches „Absehen“<sup>91</sup> haben. Erst um 1600 werden auch gezogene Gewehre in besonderem Schießen belohnt. So schrieb Basel 1605 ein Freischießen für Haken aus, Entfernung 570 Schuh, Scheibe 2½ Schuh um den Nagel; und für Musketen mit krummen oder geraden Zügen und Kugeln von zwei Lot: Entfernung 805 Schuh, Scheibe 3½ Fuß. Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch mit schweren Schußwaffen zuweilen größere Schießfeste angestellt wurden, mit Doppelhaken, Falkonett, Schlangen, so in Straßburg 1590, in Breslau 1609, und oft in Nürnberg





Armbrustschütze. Um 1430.  
(Handzeichnung. Universitätsammlung, Erlangen.)



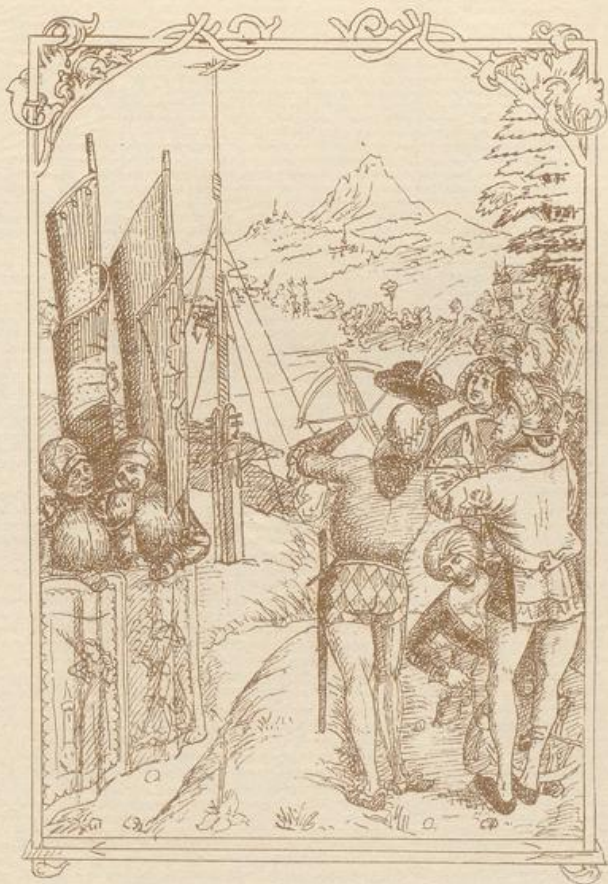


Armbrust- und Bogenschütze. 16. Jahrhundert.  
 (Fränkisches Schützenkleinod nach L. Bechstein, „Deutsches Museum“. II., 1843.)







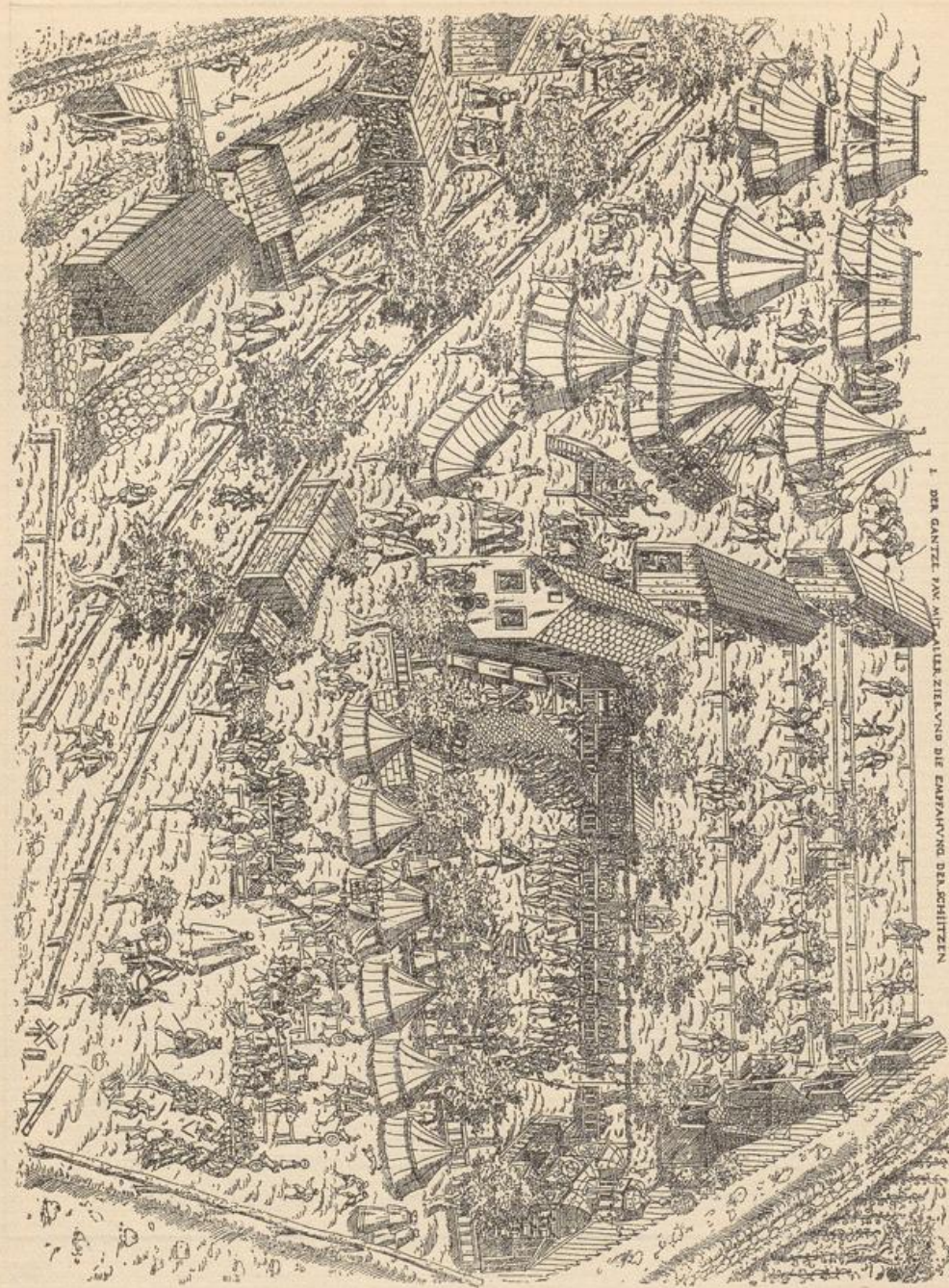


Zielwand. („Die zilstatt der büchsenbüßen ze Zürich den andern tag septembris 1504.“)  
 (Nach einem alten Holzschnitt in dem „Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich“  
 von 1867.)

Bogensbüßen.

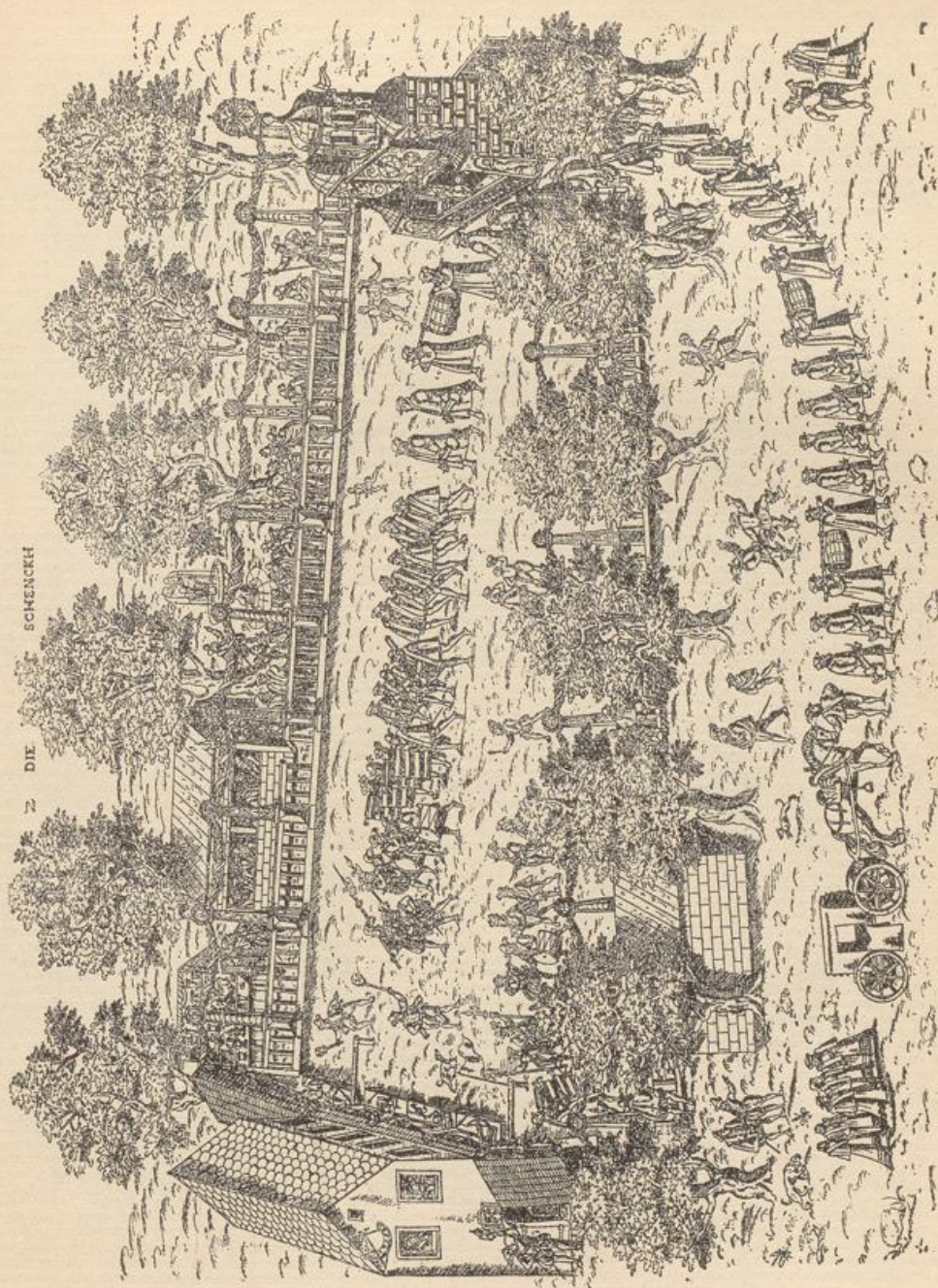
(Aus dem Codex picturatus des Balthasar Behem, 1505. Bibliothek, Krakau.  
 Nach A. Schulz.)



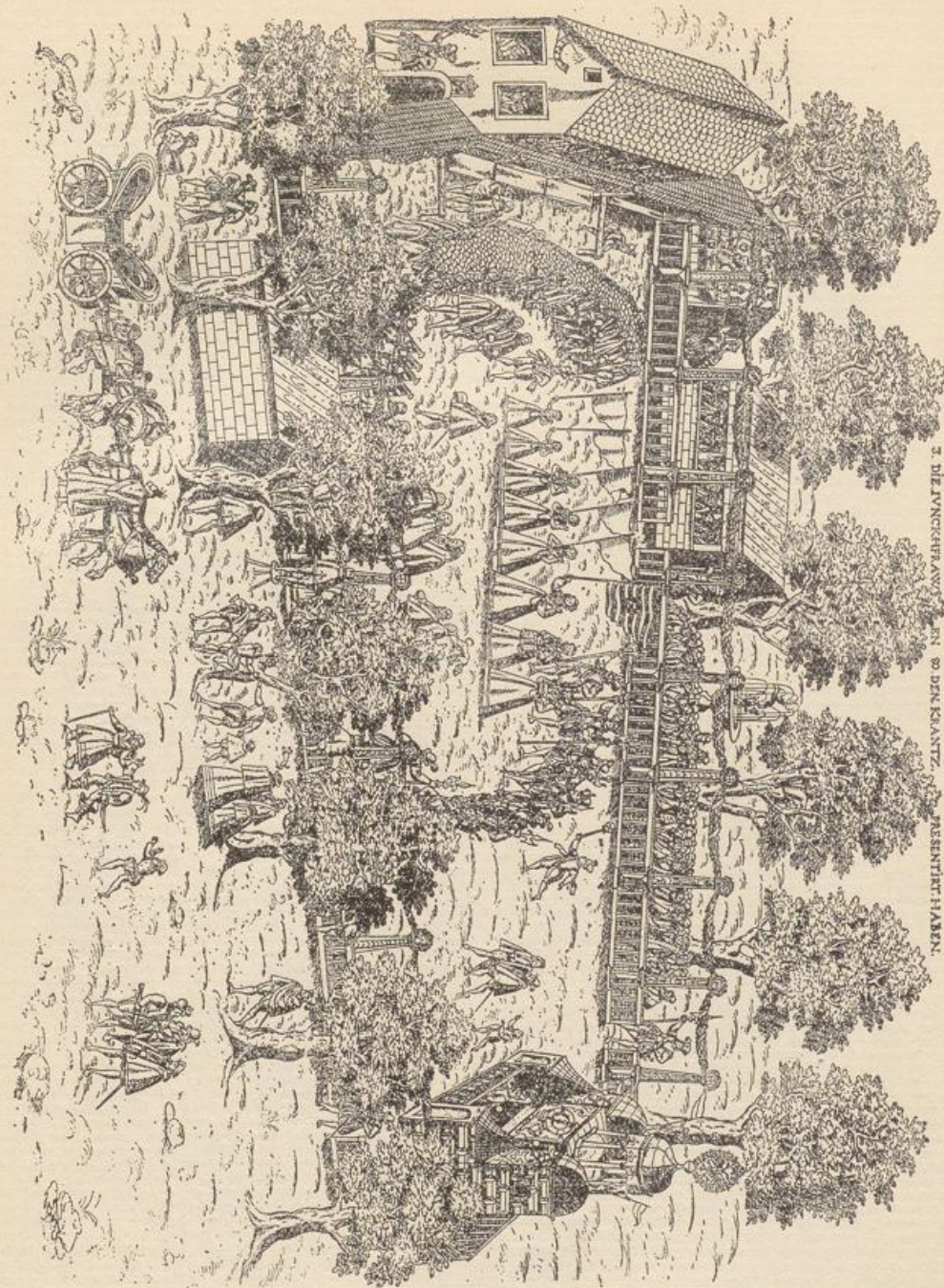


1. DER GANZEL PAN. MIT AUER ZIEHENS DIE EMPFAHREND DER SCHIFFEN





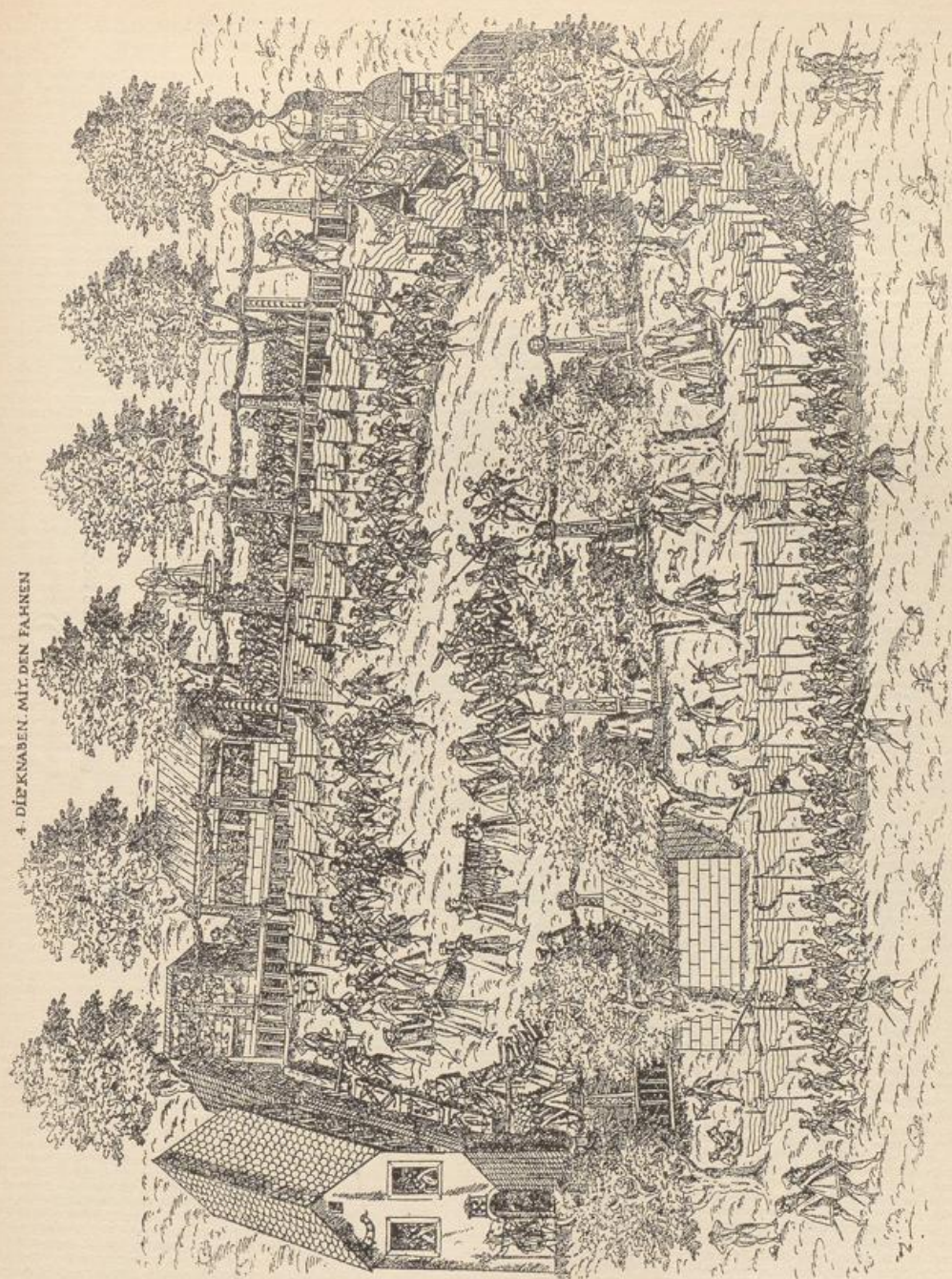




3. DIE JUNGFRAUEN EN SO DEN KANTZ. PRESIDENT HAREN.

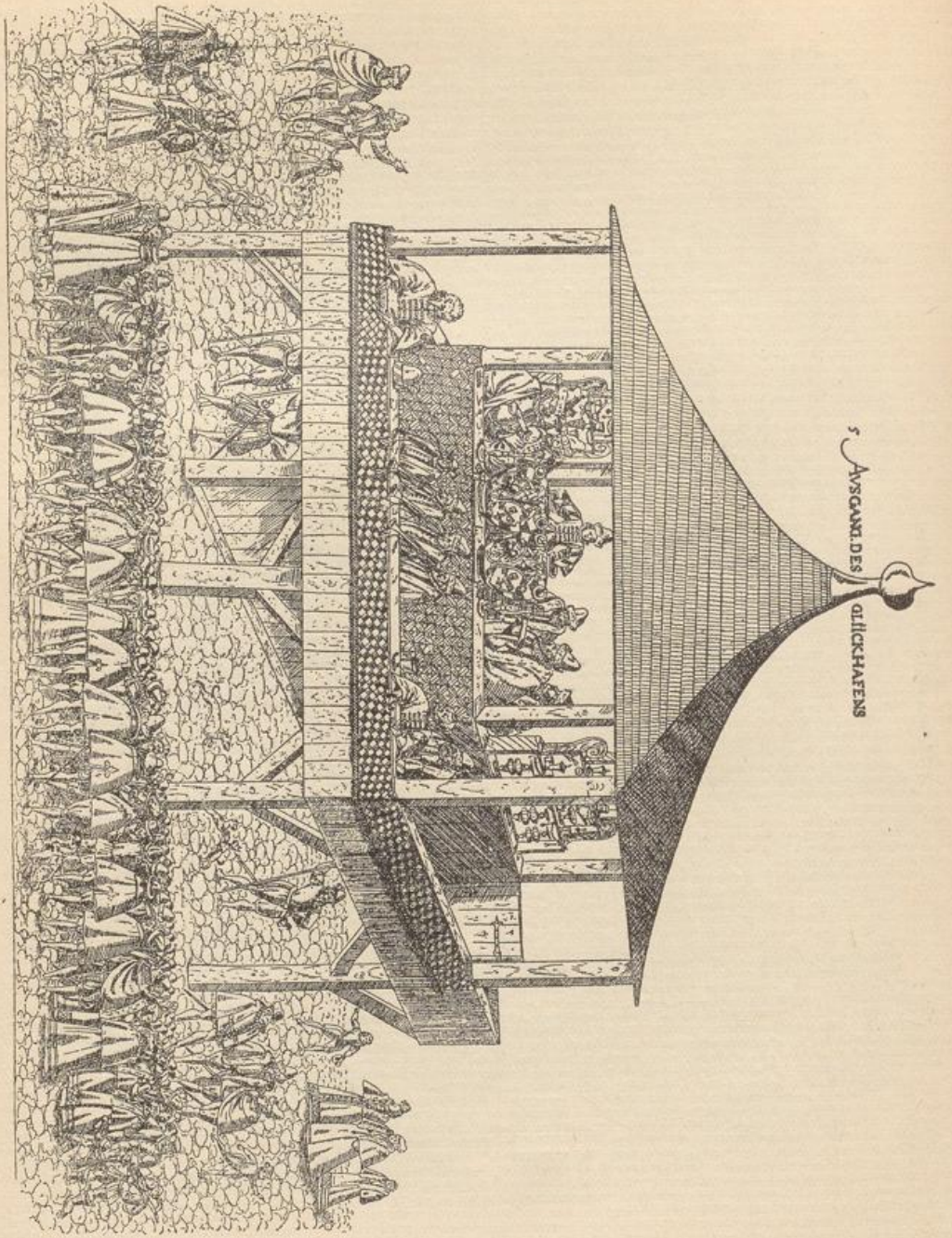


4. DIE KNABEN MIT DEN FÄHNEN





5. AUSGANG DES  
GILCKHAFFENS





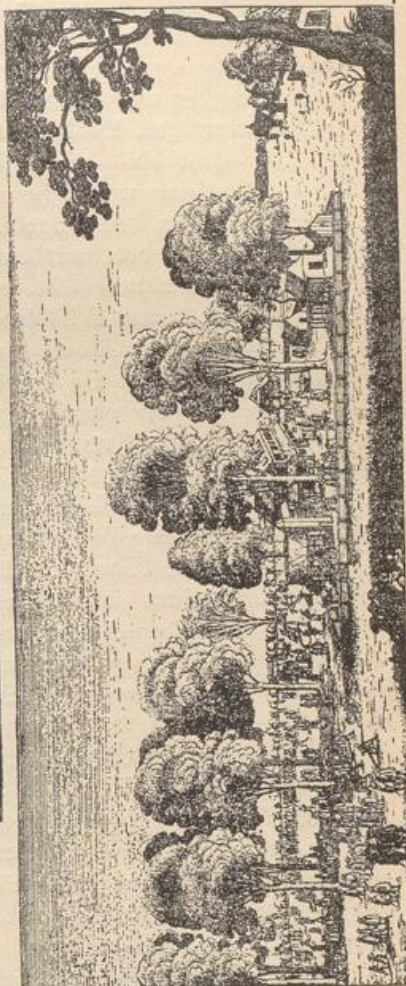
Stahlschießen zu Regensburg 1586.

(Radierungen von Peter Oppl. 1. Empfang der Schützen auf dem Festplatz. 2. Feierlicher Zug zur Schenke. 3. Kranzübergabe. 4. Fahnen-Festzug. 5. Glückshafengehung. — Peter Oppl, Büchsenmacher, Waffenschmied und Kupferstecher in Regensburg und selbst Teilnehmer an dem Stahlschießen, hat dessen ausführliche Beschreibung verfaßt — abgedruckt nach der Handschrift in der Staatsbibliothek, München, bei: A. Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. München, 1890 — und außer den Radierungen ein Bild des Festes noch in einer, jetzt ebenfalls in der Münchener Staatsbibliothek verwahrten, großen Handzeichnung festgehalten.)



Schützenplatz,  
Straßburg.  
17. Jahrhundert.  
(Radierung  
von Wenzel Hollar.)

Gesellschenschießen in  
Basel. 1605.  
(Titelholzschnitt aus:  
Joa. Rud. Sattler,  
Ausführung des  
Beschießens des  
Gesellschenschießens in  
Basel. Basel 1605.)





und Leipzig, welche solche Übungen bevorzugten; wie glänzend diese Feste nach dem Muster der Freischießen ausgestattet waren, sie hatten vorzugsweise praktischen Zweck und wurden von fremden Schützen meistens nicht besucht.

Verschieden wie die Waffe war das Ziel. Uralt ist der Vogel auf der Stange. Aber wo die Gäste in großer Zahl zusammenströmten, erwies sich der Vogel als unbequem. Die Dauer des Schießens war nicht zu berechnen, leicht irrte ein heftiger Wind die Bolzen, zuletzt fiel gar die Stange um oder der Vogel brach ab, bevor er in Späne zerschossen war, auch gaben die fallenden Späne viel Veranlassung zu Hader und Mißvergnügen. So kam es, daß im größten Teil Deutschlands die bequemere Schießwand sehr bald bei großen Armbrustschießen den Vogel verdrängte. Zuerst bei den Schweizern und Schwaben. Dagegen hielten die Thüringer, Meißner und Schlesier lange an den Vögeln. Zumal in Breslau hatte das „Stangenschießen“ reiche Ausbildung, dort wurde auch dem Schützenkönig seit 1491 ein schwerer Vogel von Silber, schwer vergoldet, mit dem Stadtwappen auf der Brust, mit goldenen Ketten und goldenen Schildlein vorgetragen. Bei den Freischießen der Schlesier aber wurden mehrere Vögel aufgerichtet von verschiedener Farbe und mit Preisen von ungleichem Wert. So erhoben sich in Breslau 1518 drei Vögel — rot, grün, schwarz —, jeder der vierzig Späne brachte einen silbernen Löffel, doch wurde daneben auch mit der Armbrust nach der Tartische, einer kleinen viereckigen Scheibe, geschossen. Im Jahre 1560 zeigten sich zu Breslau wieder drei, auf dem städtischen Landschießen zu Löwenberg 1615 gar fünf Vögel. — Die gefallenen Späne, welche nicht besondere Preise brachten, wurden gewogen, nur lotsschwere galten.

Aber auch die Wandziele für Armbrust und Büchse waren verschieden; für die Armbrust ein kleines zirkelrundes Blatt, zuweilen versilbert, und der äußerste Zirkel mit einem Kranz bemalt, es wurde an die dunkle Schießwand befestigt, nach jedem Rennen der Gesellschaft mit einem neuen vertauscht. Für die Büchse wurden fast immer mehrere „schwebende“ Scheiben errichtet, ihre Zahl bestimmt — in Zürich waren 1504 drei —, doch schon 1518 steht zu Breslau ein Schirm, d. h. eine gemalte Holztafel. Die Entfernung von den Schießständen bis zum Ziele betrug für die Armbrust 340, später 300 Fuß oder etwas darunter, für die Büchse durchschnittlich 600 bis 750 Fuß, mehr als das Doppelte. Es sind weite Entfernungen für die unvollkommenen Waffen. Wenn etwa junge fürstliche Herren dem Feste zureiten, werden ihnen auch nähere Ziele „zu halbem Stande“ auf besonderem Platz und mit anderen Preisen eingerichtet. An solchem Schießen beteiligt sich dann nebenbei der ganze Hof.

Einige Monate vor dem Fest beginnen die Vorbereitungen in der Stadt. Die Herbergen für die Gäste werden ausgemittelt, die Sicherheit der Stadt vorgesehen. Die Goldschmiede hämmern an dem Silber für Preisbecher und Schalen und schlagen auch wohl besondere Medaillen und Schaustücke. Die Schneider nähen unendlich an den neuen Festkleidern für Trabanten, Ehrenknaben und lustige Personen, die Schildmaler zeichnen Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert



Fahnen. Auf dem Schießplan aber werden die Schranken abgesteckt, die Holzplancken bunt gefärbt und mit Tannenbäumen, Gewinden, Säulenreihen verziert, die Räume des Schießhauses neu gemalt, später auch tapeziert, Schießstände und Pavillons für die Schützen und Schreiberbuden errichtet, außerhalb der Schranken aber Küchen, Kegelbahnen, Buden zusammengeschlagen; auch ein Brunnen für die Wassertrinker darf nicht fehlen, im Notfall wird er neu gegraben. Besondere Sorgfalt erforderte bei den Armbrustschießen nach der kleinen Blattscheibe die Zielsstätte selbst. Und da diese Armbrustschießen auch sonst am künstlichsten eingerichtet waren und ihre Einrichtung Vorbild für andere Arten des Schießens geworden ist, so wird hier und im folgenden zumeist ihr Brauch geschildert. Die Zielsstatt war 1504 in Zürich einfache Wand mit Dach und Fähnchen darauf, daneben das Schilderhaus des Zieler und an hölzerner Säule eine große Sanduhr<sup>92</sup>. Aber später wurde aus der Wand bei ansehnlichen Schießen ein großer hölzerner Bau, der eine Hausfront mit Türen und mehreren Stockwerken vorstellte, einen Triumphbogen, einen Tempel mit Kuppeltürmchen, zuweilen auch den hohen Holzaltären des 16. Jahrhunderts ähnlich sah, alles schön gemalt, mit den Stadt- und Landesfarben, mit Wappen und Figuren verziert; in Straßburg standen 1576 große Bildhauerwerke, ein Greif und ein Löwe, Wache haltend, an den Seiten. Unten in der Mitte des Baues war die Zielwand, mit dunkler Farbe oder Leinwand überzogen. Sie konnte durch eine künstliche Vorrichtung umgedreht werden, damit nach jedem Rennen die Bolzen ohne Gefahr herausgezogen und die Wand für den nächsten Schuß der Gesellschaft mit einem neuen Zirkelblatt versehen wurde. Zuweilen war der ganze schwere Bau, welcher sich über ihr erhob, beweglich und wurde den Sitzreihen der verschiedenen Schützenabteilungen zugekehrt. Neben der Schießwand selbst waren in dem Baue zuweilen vorspringende Schutzhäuschen oder Türmchen für die Zieler, von denen aus sie die Wand beobachten konnten, ohne getroffen zu werden. Ganz oben auf dem Bau<sup>93</sup> war ein künstliches Uhrwerk, ein Zifferblatt mit den Ziffern 1 bis 4, darüber ein Glöckchen, auf der höchsten Spitze stand gewöhnlich eine bewegliche geschnitzte Figur, oft Fortuna auf einer Kugel (z. B. 1576 zu Straßburg, 1586 zu Regensburg, 1614 zu Dresden), welche nach einem schlechten Schuß dem Schützen den Rücken zukehrte, oder, wie 1614 zu Koburg, ein Männlein auf einem Turme, welches nach einem guten Schuß eine Fahne schwenkte, dem schlechten Schützen höhnend einen Esel bohrte.

Nahten diese Vorarbeiten ehrbarer Bürger der Vollendung, so hatte der Rat große Veranlassung, nach einigen Unterbeamten des Festes auszuspähen, deren Tätigkeit nicht gerade reich an Ehren, aber durchaus unentbehrlich war, nach den Pritschmeistern. Ein großes Fest machte vier, fünf und mehr solcher Gesellen wünschenswert, aber sie saßen nicht in jeder Stadtmauer. Waren sie nicht zur Stelle, so mußten sie von Nürnberg und Augsburg verschrieben werden, oder wo sie sonst gerade im Lande umhertrieben, zuweilen von weit her. Es war ein alter Beruf, dem sie nachzogen. Zu derselben Zeit, in welcher die phantastischen Stadt-



turniere der jungen Patrizier in die nützlichen Schießübungen der wehrhaften Bürger umgewandelt wurden, hatte sich die Pritschmeisterei zu einer friedlichen bürgerlichen Arbeit geformt, die einiges von den Pflichten der alten Herolde und nicht wenig von den alten Festschwänken der fahrenden Narren bewahrte. Die Pritschmeister waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte und Possenreißer der Freischießen, sie kannten Anstand, Sitte, jeden festlichen Brauch des Schießplatzes aufs genaueste, gaben unsichern Festordnern guten Rat, hielten die gereimten Festreden, strafte mit der Narrenpritsche für leichte Vergehen gegen die Ordnung des Schießplatzes und halfen sogar bei den Festschmäusen nach, wo es fehlte, durch einen kräftigen Spass, auch wohl durch Bedienung. Sie waren weit herumgekommen und wußten sehr gut, wie mit vornehmen Fürsten und strengen Herren vom Rat umzugehen war. War nicht gerade Festzeit, so trieben sie wohl ein bescheidenes Handwerk, das nicht zu viel Ausdauer forderte. Aber Siebmachen oder ein kleiner Wollhandel behagte ihnen schwerlich auf die Länge, wenigstens schildern sie sich selbst in den umfangreichen Poesien, welche sie uns hinterlassen haben, als arme Teufel, welche begierig dem Gerücht von einem großen Fest bei Hofe oder in den Städten lauschen und erwerblustig viele Tagereisen laufen, um vielleicht ihr Amt bei einem Freischießen ausüben zu können. Gelingt ihnen das nicht, so wird ihnen doch die Freude, während der Festzeit alten Gönnern unter den Schützen aufzuwarten und sich durch treuherziges Schmarozken den hungrigen Magen zu füllen, und zuletzt bleibt ihnen der alte Trost der Dichter, wenigstens in Versen zu schildern, was selbsttätig zu genießen versagt war, und für diese Verse Belohnungen einzusammeln. Es ist wahr, ihre — gedruckten oder geschriebenen — Beschreibungen der freundlichen und ansehnlichen Freischießen sind fast immer sehr schlechte Reimereien, aber für uns haben sie doch hohen Wert, weil sie mitten in das kleine Treiben der Feste einführen. Und auch in dem Amt der Pritschmeister ist einiges Beachtungswerte.

Es ist wohl nur der deutschen Natur gemäß, den Narren zur Polizeibehörde eines Festes zu machen. Der Schlag seiner Pritsche trifft den Herrn wie den Bauerbuben, seine Spottrede straft auch den übermütigen Fürstensohn und treibt dem Unverschämtesten das Blut in die Wangen; der empfindliche Stolz des Junkers, der jede Berührung durch einen Trabanten als tödlichen Schimpf geahndet hätte, erträgt beschämt, daß die Narren im Amte ihn ergreifen und zu ihrem Rabenstein schleppen. Auch wer das „Schießrecht“ wenig achten würde, der fürchtet, nach Schießrecht dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden. Aber selbst die Späße des Pritschmeisters verdienen eine Beachtung, es sind stehende, endlos umgemodelte Scherzreden und Possen, eine bestimmte herkömmliche Art, lustig zu sein, typische Formen der Narrheit von mehrhundertjährigem Alter, und werden mit einem gewissen Ernst, ja mit Pedanterie, vorgetragen, denn sie gehören nicht mehr dem einzelnen an. Sicher wirkten diese oft schalen Späße erst dann unwiderstehlich, wenn eine drollige Laune des Menschen dabei durchbrach, aber sie sind gerade in





Festschießen und Festbelustigungen zu Zwidau im August 1573. (Kupferstich eines unbekannten Meisters.)

H. 9. 436







ihrer altertümlichen Beständigkeit für uns Holzschnitten gleich, in deren eckigen Linien doch ein gewisser Reiz liegt. Wenn z. B. am Ende des Schießens der Pritschmeister dem unglücklichen Schützen, der den letzten Gewinn davongetragen, diesen Gewinn, die Sau mit sechs Ferkeln, glückwünschend übergibt und ihm dabei der Länge nach berechnet, wie die borstige Familie sich in seinem Hause Jahr für Jahr vermehren und ihn nach drei Jahren als Herrn von 2401 Stück umkreisen werde, so wurde für die Zuhörer der Spaß dadurch gar nicht geringer, daß sie dieselbe Berechnung schon seit ihren Kinderjahren bei ähnlicher Gelegenheit gehört hatten, er wirkte ähnlich wie eine Melodie, welche ihren besten Zauber erst ausübt, wenn sie im Ohr des Hörers heimisch geworden ist.

Der Pritschmeister wußte wohl, daß er ein Narr sein sollte. Zwar gab es auch unter ihnen stolze Gesellen, welche sich der Kappe schämten, aber sie wurden von ihren eigenen Amtsgenossen verspottet; so war 1573 der Pritschmeister von Zwickau ernsthaft und hochmütig, aber er litt dafür auch unter dem verächtlichen Achselzucken seines Gefährten Benedikt Edelbeck, der aus Böhmen dem Freischießen zugewandert war und besser wußte, was der Pritsche gezieme. Die Pritschmeister trugen auch einige Abzeichen des Narren, die Kappe und ein auffallendes buntes Kleid in den Farben der Stadt, das ihnen als Festgeschenk blieb. Bei besonders vornehmen Schießfesten wurden sie sehr stattlich herausgeputzt, z. B. in Koburg 1614 trugen ihrer fünf die fürstlichen Hausfarben, gelbes Wams von Seide, schwarze Hosen, gelbe englische Strümpfe, lange schwarz und gelbe Kniebänder, schöne Korduan Schuhe mit seidenem Band, einen spanischen Samthut mit gelben Federn, darüber eine Kasseke mit fliegenden Ärmeln, rot, gelb, schwarz, vorn und hinten mit Wappen bestückt, dazu die große Pritsche und um das Knie ein Band mit mächtigen Schellen, welche laut rasselten.

Ihre Pritsche, oft unförmlich groß, von Leder oder von gespaltenem Klatschen dem Holz, zuweilen vergoldet, hatte auf dem Schützenplatz viel zu tun. Mit ihr segten sie die „Freiheit“ des umsteckten Raums von dem andrängenden Volke und strafte die Vergehen gegen die Ordnung. Wer zwischen die Schützen und ihr Ziel rannte, sobald die Uhr aufgezogen war, wer die Schützen in ihrem Stande störte, in Trunkenheit und Übermut Unarten wagte, aus Mutwillen oder Tücke fremde Waffen beschädigte, verfiel ihrem Gericht, ohne Rücksicht auf seinen Rang. Und dies Gericht wurde sehr auffällig geübt. Denn auf dem Schießplane erhob sich zur Seite ein weit sichtbares Gerüst, darauf zwei bunt gemalte Bänke. Dieser Bau hieß mit altem herbem Scherzwort der „Rabenstein“, später „des Pritschmeisters Predigtstuhl“; zu ihm wurde der Schuldige unter vielen grotesken Bewegungen gezogen, dort über eine Bank gelegt und mit der Pritsche in einer Weise bearbeitet, welche die alte Kunstsprache zierlich durch die Worte ausdrückte: es wurde ihm der Kopf am H— weggeschlagen. Dazu hielt der Pritschmeister eine Rede, welche dem Sträfling das Lästige seiner Lage nicht verringerte. Man kann sich denken, wie anziehend solche Gesezvollstreckung für alle Unbeteiligten war.





Festzugsmusikanten.

(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard (Leonhard) Flerels, des berühmtesten Pritschenmeisters des 16. Jahrhunderts, „Lobspruch des fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569.“ Staatsbibliothek, München.)





Pritschenmeister.

(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard Flegels „Lobspruch des fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569“.)



**Eigentliche Bildnuß**  
**Des Ersamen Wilhelm Webers/ gekrönten Teutschen Poeten /**  
**und Spruchsprechers in Nürnberg/ seines Alters 60. Jahr /**



**W**en man schrieb sechs- und hundert Jahr/  
 Und zwar die ganze Jahr Zahl war/  
 Ward Ich Wilhelm Weber geboren/  
 Von meinem Vater ausserkoren/  
 Welcher auch ein Spruchsprecher war/  
 Wie man solchs weiß ist offenbar/  
 Da ich aber in meiner Jugend  
 Bekam der Ehrbarkeit und Tugend/  
 So bald mit mein Verstand nur kam/  
 Ich die Bücher für die Hand nam/  
 Meinem Vater noch in dem Leben  
 Viel größtem Lob that ich nachstreben/  
 In meiner Jugend auch überkam/  
 Ein feyn und gut Ingenium/  
 Auf Vers und allerhand Sachen/  
 That ich manch schönen Spruch machen/  
 Des Geschickts/ Handwerckers/ Hochzeit  
 Da machet ich fröhlich viel Leut/  
 Das zeugten meine Schild zu Ehen/  
 Die mit ein Handwerck that verehren/  
 Des Erbarm und fürnehmen Herrn  
 That ich mich auch gar nicht beschweren/  
 Wo nur war eine Frölichkeit/  
 Ließ ich mich hören allezeit/  
 Sechzehn hundert/ sechs und dreissig/  
 Ward ich zu Altorff gar fleissig

Deponirt/ mit grossem Ruhm/  
 Wie zeugt mein Testimonium/  
 Sechzehn hundert sieben und vierzig Jahr/  
 Zu ein Teutschen Poeten gekrönt war/  
 Von Johannes Habler/ohn Verdruß  
 Doktor und Comes Palatinus/  
 In ein Hoch Edlen Herrn Schleggraben  
 Den Lorbeer-Kranz/ mit aufgesetzt habn/  
 Mit ein schön Testimonium  
 Und Insiegel/ mit grossem Ruhm  
 Das kan ich allhier nicht verschweigen  
 Dieweil darob waren viel Zeugn/  
 Hoch Edle Veste/ Fürstlich  
 Wol fürnehm/ in GOTT aufrichtig/  
 Die haben mir viel Gutes gethan/  
 Will ichs verschulden/ wo ich kan  
 Geschicht das nicht/ la meinem Leben/  
 So mieds GOTT der Allmächtig gebn  
 Das wir seinen Namen loben  
 Hier zeitlich/ und dort Ewig oben/  
 Durch unsern Herrn Jesum Christ  
 Der unser Seligmacher ist/  
 Dann GOTT ist alles Guts ein Geber  
 So hat gesprochen/ Wilhelm Weber.

— 330 —

Dieses Exemplar ist zu finden bey mir Georg Rogge Weber / Wirth zum blauen Rößlein.





Der Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber.  
(Einblattdruck. Nürnberg, 1662.)

Der Nürnberger Pritschenmeister Wolffgang Dorsch.  
(Kupferstich. 18. Jahrhundert.)



Dieser Brauch wurde überall in Deutschland geübt, am mäßigsten bei den ernstesten Schweizern, ehrbar und möglichst unparteiisch in den Städten; nur wo große Herren ein Schießen veranstalteten, finden sich in der letzten Zeit Spuren einer fürstlichen Laune, welche dieses Schauspiel auch bei unbedeutenden Vergehen kleiner Leute befiehlt. So fand Kurfürst Johann Georg eine Freude daran, nach dem Freischießen 1614 nicht nur einige Küchenjungen, sogar einen seiner Bären pritschen zu lassen, der Bär mußte an der Kette auf die Bank gelegt werden. Der Pritschmeister gehorchte kurfürstlicher Gnaden, aber aus seinem Bericht ist zu sehen, daß er in stillem Herzen die Empfindung bewahrte, dergleichen sei nicht seines Amtes.

Zu Gehilfen der Pritschmeister wurden aus den Knaben der Stadt einige der unnützeften ausgewählt, auch sie in Narrentracht gesteckt; aus der übermütigen Brut wurden die eifrigsten Gesetzeswächter, behend lernten sie einige von den Künsten ihrer Meister, sie führten Flederwische, hölzerne Klappern, gellende Pfeifen. Sie stürzten wie eine Meute auf das Bäuerlein, das über den Schützenplatz lief, und begrüßten mit Grimassen und Affengebärden den Schützen, welcher schlecht geschossen. In Koburg zogen sie 1614 als eine große Bande, in schwarze Leinwand genäht, mit aufgesetzten weißen Nähten und Lappen, hinter einem langen schwarzen Manne, der ebensolche Tracht und Pluderhosen nach altem Landsknechtschnitt trug. Es war der närrische Schuster Martin Pauker, ein düstrier, hagerer Gesell, der selten ein Wort sprach, aber während des ganzen Schießens unermüdlich war in grotesken Verkleidungen. Beim Auszug schleppte er eine ungeheure Leinwandfahne, die bedenkliche Ehrengabe für den Schützen, welcher von allen am schlechtesten geschossen, beim Heimzug aber trug er die große Kesselpauke und ließ auf seinem Rücken trommeln; auf dem Schützenplatz erschien er als wilder Mann in Stroh und Reiskig gewickelt, als Mönch, als Nonne, bald kam er in prächtigem Gewande auf einem Esel geritten, endlich wankte er gar in einer Bärenhaut; immer war er ver mummt, immer stumm und finster, aber er hatte so seine stille Freude bei der ganzen Sache<sup>94</sup>.

Waren die lustigen Pritschmeister bestellt und eingetroffen, so konnte man, wenn die Stadt in dem Ruf stand, ihre Schuldigkeit zu tun, gute Freunde besaß und stattliche Preise verkündet hatte, eines starken Zuspruchs sicher sein. Die geladenen Städte hatten ihren Bürgern durch öffentlichen Anschlag, durch Vorlesen oder Ausrufen das Fest verkündigt. Es galt ihnen für eine Ehrensache, durch gute Schützen vertreten zu sein, und die Schützen bekamen häufig Reisegeld aus der Stadtkasse, dafür überreichten sie bei der Rückkehr die seidenen Fahnen, welche sie gewonnen, dem Rat oder der Schützengesellschaft. Solche abgeordnete Schützen waren meistens angesehenere Männer, es traf sich aber auch, daß außer ihnen andere Bürger der Stadt auf eigene Kosten zum Schießen reisten. So war in Koburg 1614 außer den vier Schützen, welche die Stadt Schweinfurt gesandt hatte, noch Hans Schüssler, ein kleiner unansehnlicher Mann, für sich allein gekommen, er wurde von seinen Mitbürgern über die Achsel angesehen und von ihrer



Gesellschaft ausgeschlossen; er aber traf gleich beim ersten Schuß den Nagel, da tat er vor Freuden einen Sprung und rief: „Ich war meinen Landsleuten nicht gut genug, mich mitzunehmen, jetzt soll es, wenn Gott will, noch besser kommen.“ Und er hatte zuletzt die meisten Zweckschüsse und gewann einen schönen Becher.

In den letzten Tagen vor dem Fest trafen die fremden Schützen von allen Seiten ein. Vom Rat war im voraus für billige Unterkunft gesorgt, wohl auch den Bürgern noch einmal eingeschärft worden, daß sie sich aller Neckerei der Fremden zu enthalten hätten; viele der Fremden genossen die Gastfreundschaft einzelner Städter. Waren fürstliche Personen geladen, dann wurde die Stunde ihrer Ankunft durch einen reitenden Boten verkündet, sie wurden vom Rat empfangen, in Herberge gelegt, mit dem üblichen Ehrengeschenk an Wein, Bier und Fischen versehen. Zuweilen wurde mit den Gästen, welche vor dem ersten Festtage eingetroffen waren, ein kleines Vorschießen gehalten; dabei wurde 1586 zu Regensburg ein schöner großer Boß, ganz mit rotem Tuch verdeckt, nebst einer schönen Fahne vom Rat zum besten gegeben. In Schwaben und Bayern war bei kleineren Schießen ein solcher verdeckter Boß nicht selten.

Am Morgen des Festes zogen die Pritschmeister mit dem Spiele der Stadt durch die Straßen und forderten die Fremden zur Versammlung auf dem Schießplatz auf. In feierlichem Zuge marschierten die Festgeber hinaus, voran die Pritschmeister, dahinter die Zieler, ebenfalls in neuen Kleidern und den Stadtfarben, die Zielstäbe in der Hand, dann die Trommler und Pfeifer, darauf die Würdenträger und Schützen der Stadt, ein Zug von feinen jungen Knaben der Stadt, gleich gekleidet, im Festschmuck, Söhne der angesehensten Familien, welche die kleinen Zweckfahnen trugen, die Belohnungen für Treffer ins Zentrum, darauf, vielleicht unter Anführung eines Pritschmeisters oder einer andern lustigen Person, die Knaben mit den Schimpffahnen, der spöttischen Auszeichnung schlechter Schüsse. Dazu kamen andere Knaben, welche die bunten Truhen trugen, in denen die Bolzen gesammelt wurden; auch die Hauptgewinne des Schießens, die großen und kleinen Becher, wurden entweder im Zuge herausgeschafft oder auf dem Schießplatz in einem besondern Pavillon unter Aufsicht der Stadtrabanten ausgestellt.

Auf dem Schießplatz wurde wieder umgeschlagen und die Schützen durch den Pritschmeister zusammengerufen; ihnen hielt der Abgeordnete des Rats die feierliche Begrüßungsrede, in der er der alten Freundschaft der geladenen Städte gedachte und seine besten Wünsche für das Fest aussprach. Darauf zogen die Pritschmeister mit der Musik wieder über den Schießplatz, einer von ihnen verkündete noch einmal den Wortlaut des Einladungsschreibens und ermahnte die Schützen, nach Städten zusammenzutreten und ihre Siebener oder Neuner zu wählen. Diese sind Behörde des Schießplatzes, die obersten Richter nach dem Schießrecht, sie werden aus den angesehensten Männern der Stadt und den Gästen gewählt, einige von den Festgebern, die anderen von den Schützen nach Landschaften. Sind die größten Städte, Nürnberg, Augsburg, Magdeburg, unter den Gästen, so wird wohl gleich



beim Umschlagen bestimmt, daß von ihnen einzelne Vertreter der fremden Schützen gewählt werden sollen, die freien Reichsstädte werden besonders ausgezeichnet, ebenso anwesende Fürsten, welche oft selbst das mühsame Amt eines Neuners übernehmen. Die Neuner werden von der Stadt in der Bewirtung bevorzugt. Unter ihnen stehen die Schreiber, häufig drei, die in besonderer Hütte die Anmeldungen der Schützen annehmen. Jeder Schütz muß Bolzen und Kugeln, Armbrust und Büchse vorzeigen, jeder Bolzen wird geprüft, ob seine Eisenspiße durch die Öffnung des Pergamenttringes durchgleitet, denn der dickere Bolzen macht eine größere Öffnung im Zirkelblatt und kann, da von dem Rande der Öffnung bis zum Mittelpunkt des Zirkels gemessen wird, bei zwei gleichen Schüssen den andern benachteiligen. War der Bolzen probefähig, so wurde der Name des Eigentümers auf den Schaft geschrieben, nur beschriebene Bolzen durften gebraucht werden. Ferner aber hatte jeder Schütz seine Geldeinlage zu machen, bevor er zum Schießen zugelassen wurde. Über diesen Vorbereitungen gingen immer mehrere Stunden, oft der größte Teil des ersten Tages hin. Die Zeit wurde häufig durch eine „Collation“ ausgefüllt, welche der Rat der Stadt den fremden Schützen gab, sie bestand in der früheren mäßigen Zeit aus Wein und gutem Bier und einfacher Zukost, Obst, Kuchen, Butter und Käse. Waren die Schützen eingeschrieben und hatten sie ihre Einlage gemacht, so wurden sie in Viertel oder Fahnen geteilt, drei, fünf und mehr Fahnen, häufig hatte jedes Viertel seinen besondern Stand.

Jetzt endlich begann das Hauptschießen in „Kennen“ oder „Schüssen“, beim Armbrustschießen so, daß die Viertel hintereinander schossen, jeder Schütz einen Schuß.

Gegenüber der Ziellatt waren im Schießhaus oder in besonderem Holzbau die Stände der Schützen. Aber ihre Art und Weise zu schießen erscheint uns auffallend. Vor dem Beginn des Rennens zog ein Pritschmeister mit Pfeifen und Trommeln über den Schießplatz und rief die Schützen nach Abteilungen in den Stand. Eilig drängten sie herzu und saßen in Reihen nebeneinander, nach dem Lose geordnet, jeder in dem Stande, dem er seinen Namenszettel angeheftet hatte. Solange die Abteilung schoss, durfte keiner seinen Stand verlassen, keiner die Nachbarn durch Wort oder Bewegung stören. So saßen sie, die Armbrust in der Hand, dann rief der Pritschmeister: Zieler, laß die Uhr los. Auf das Zeichen begann sich der Weiser in Bewegung zu setzen, jedes Viertel durch Schlagen der Glocke andeutend. Während dieser Zeit mußte jeder Schütz schießen, er schoss sitzend, wenigstens in dem innern Deutschland seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, durfte sich aber dabei ebensowenig anlehnen als die Armbrust auflegen<sup>95</sup>. Hatte der Zeiger auf der Uhr den Umlauf beendet, dann läutete hell die Glocke, ein Stahlspiegel sank an einer Hanffschnur herab und bedeckte das Zirkelblatt, und vor der Schießwand erhob sich aus der Erde oder sank aus dem Holzbau ein Gitter, um die zudringenden Schützen von der Schießwand abzuhalten. Dann begann die Arbeit der Neuner, Schreiber und Zieler. Die Schießwand wurde, wo sie beweglich war, umgedreht, dann stand hinter ihr ein Tisch für den Schreiber, die beschriebenen Bolzen wurden heraus-



gezogen, der Zweckschuß und alle Zirkelschüsse mit dem Namen der Schützen aufgeschrieben, auch der weiteste Schuß wurde bemerkt. Die Zieler aber hämmerten die Bolzenlöcher zu, schwärzten die beschädigten Stellen der Wand und zogen ein neues Blatt ein. Hatten in dieser Art sämtliche Abteilungen der Schützen einen Schuß abgegeben, so wurden die Bolzen in feierlichem Zuge mit Pritschmeister, Pfeifen und Trommeln nach dem Schießhause getragen, dort die gleichgültigen Bolzen in einem Troge ihren Besitzern überlassen, die verzeichneten Schüsse dagegen in einem zierlichen hölzernen Behälter — in Zwickau war es 1573 ein großer weißer Schwan, das Stadtwappen — überbracht. Der Bolzen des Zweckschusses erhielt einen Ehrenplatz, auch der „weite“ Schuß eine auffallende Stelle. Schon nach dem ersten „Schuß“ begann die Austeilung der Preise.

Es war das Bestreben, nach allen Richtungen auszuzeichnen und so viele Schützen als möglich mit Preisen zu versehen, aber unsere Ahnen ließen sich auch nicht nehmen, dem, der seine Sache besonders schlecht gemacht hatte, durch derben Scherz eine Demütigung zu bereiten. So wurden mit Preisen versehen der beste Schuß eines jeden Kennens, der „Zweckschuß“; auch wer die meisten Schüsse zunächst am Nagel getan, erhielt, wenn seine übrigen Schüsse nicht gut genug waren, ihm einen Hauptgewinn zu verschaffen, ein besonderes Geschenk. Die Hauptgewinne aber waren für die Schützen, denen am Ende des Schießens die meisten Zirkelschüsse zusammengerechnet wurden. Alle Schützen, welche durch die aufgeschriebene Zahl von Schüssen keinen Gewinn erhalten hatten, erhielten das Recht, vor dem Ende des Hauptschießens noch einmal untereinander um kleinere Preise, die Ritterpreise, zu kämpfen, das nannte man „um den Ritter stechen“ oder „rittern“. Alle Gewinne des Hauptschießens wurden von den Festgebern ausgelegt, sie waren sämtlich in dem Ausschreiben mit ihrem Silberwerte aufgezählt. Ausserdem aber mußte jeder Schütz beim Beginn des Festes einen Geldbetrag — den Doppel — einlegen, bevor er eingeschrieben wurde. Diese Einlage war nicht unbedeutend, sie wurde höher, je anspruchsvoller die Feste sich ausbildeten. Während sie in früherer Zeit etwa zwei Gulden betragen hatte, stieg sie in den letzten fünfzig Jahren der Freischießen auf sechs, acht Reichsgulden, ja, sie betrug 1614 bei dem Stahlschießen, welches Kurfürst Johann Georg zu Dresden gab, bereits zwölf Reichstaler, welche nach Silber- und Getreidewert etwa dreißig Talern unseres Geldes entsprechen. Allerdings waren nicht alle Freischießen so aristokratisch. Auch war die Einlage des Schützen bei den meisten Festen nur zum Teil eine gebotene, oft war die kleinere Hälfte freiwillig. Durch die gebotenen Einlagen wurden die Nebengewinne bei dem Hauptschießen gedeckt, diese Gewinne in kleinen Beträgen auf so viele Schützen als möglich verteilt. Aus den freiwilligen Beiträgen wurden häufig kleine Silbergeschirre für ein Nachschießen gekauft — „die großen und kleinen Silber“ —, zuweilen wurde auch dafür noch von den Festgebern einiges gespendet, dann verwendete man diese Beiträge der Schützen zu kleinen Geldprämien des Nachschießens.



Zu allen Preisen des Hauptschießens aber gehörten große und kleine Fahnen, mit den Stadt- oder Landesfarben, mit einem Wappen oder Kranz bemalt. Oft stand der Geldwert des Gewinnes darauf. Eine solche Fahne davonzutragen, war große Ehre. Die fremden Schützen brachten sie stolz in ihre Heimat, überreichten sie wohl auch dem Rat ihrer Stadt oder ihrer Schützenbrüderschaft, welche ihnen die Zehrungskosten der Reise bestritten hatte. Bescheiden waren im Anfang die Preise des Siegers; sie wurden lange als „Abenteurer“ bezeichnet, an dem Fremdwort, das aus den Bezeichnungen der alten Turniersprache herstammte, hing noch ein romantischer Reiz. Aber die Abenteurer, welche den Mut des tüchtigen Schützen herausfordern, sind nicht mehr unerhört. Ein stattlicher Widder ist um 1400 in München, 1404 in Kelheim das „Beste“, der erste Preis bald darauf ein Ochse, ein Pferd, in der Schweiz Muni, der Zuchstier, die Tiere oft mit wertvollem Tuch bedeckt; so ist noch 1433 zu Nürnberg ein Pferd mit rotem Tuch bedeckt das Beste. Die Nebenpreise sind etwa ein kleiner Becher, Silberschale, Gürtel, Armbrüste, ein Schwert, und ein Preis, der in der ganzen Folge bei kleinen Schießen besonders beliebt war und überall bis auf die Neuzeit in den Schützengesellschaften gehaftet hat: Stoff zu einem schönen Paar Hosen. Aber schon 1440 ist in Augsburg das Beste eine Geldsumme, 40 Gulden, und das Pferd, das Kind werden die letzten Preise des Hauptschießens. Schnell steigt der Wert der Gewinne, 1470 sind in Augsburg 101 Gulden das Beste, um 1500 ist diese Summe bei großen Freischießen gewöhnlich, in Zürich stehen 1504 110 Gulden als Hauptgewinn, 100 Gulden als zweiter, und so in langer Reihe hinab bis auf 1 Gulden, alle doppelt für Stahl und Büchse, und — was bei den Schweizer Schießen nicht selten ist — alle in Geld. Unaufhörlich steigt der Wert der Preise. Zu Leipzig 1550 für Armbrust 300 Gulden. Beim großen Schießen zu Straßburg 1576 war der erste Hauptgewinn für Stahl und Büchse 210 Reichsgulden, in Basel 1603 für Musketen (gezogene Rohre) ein Becher von 300 Gulden Wert. 300 Gulden nach Silber- und Getreidewert entsprechen 666 Talern unseres Geldes.

Die Hauptgewinne sind Geld- oder Silbergeschirr, zuweilen mit Geldstücken gefüllt, Becher und Schalen in allen Formen und Größen, oft mit der Zierlichkeit und dem Geschmack, welcher das Kunsthandwerk der Goldschmiede im 16. Jahrhundert auszeichnete; den Gewinnern wurde im einzelnen Falle auf ihr Begehren der angegebene Wert der Gewinne in Geld ausgezahlt. Auch die Geldbeträge wurden häufig in besonderen Münzen und Medaillen gezahlt, welche für das Fest geprägt waren, große, kleine, vergoldete, häufig dreis- und viereckige, die Klippen. Zumal die einzelnen Zwerchsüsse wurden durch Klippen belohnt, die an der Siegesfahne hingen. Bei dem teuren Stahlschießen zu Dresden erhielt jeder Zwerchschuß zur Fahne eine vergoldete Medaille, welche 5 Reichstaler schwer war, fast genau ein Viertelpfund unseres Zollgewichts. Auch kleinere Städte schlugen Medaillen und Klippen, sie dauern als gesuchte Seltenheiten unserer Münzkabinette und zeigen die größte Mannigfaltigkeit der Embleme, Sinnsprüche, der Größe,



Form und des Geldwertes. Selbst der Jugend und den Armen wurden hier und da zur Erinnerung an ein solches Fest kleine Silbermünzen geschlagen und ausgefeilt.

Außer diesen guten Preisen aber gab es auch unholde Veriergewinne. Schon der letzte Schütz, welcher auf einen Gewinn Anspruch machen konnte, wurde durch eine zweideutige Auszeichnung beehrt, er erhielt, wie bemerkt, nach altem Brauche unter vielen spöttischen Glückwünschen des Pritschmeisters außer der kleinsten Geldprämie ein Borstentier, groß oder klein, Sau oder Ferkel, nach der Laune der Festgeber. Dazu eine gute Preisfahne, aber ebenfalls mit anzüglichem Bilde. Vom Koburger Schießen des Jahres 1614 wird gerühmt, daß diese Fahne besonders schön gestickt war, doch darf man annehmen, daß ihr Inzeichen dem Besitzer keine reine Freude verursachte. Aber unzweifelhafter Hohn wurde bei jedem Rennen dem weitesten Schuß zuteil. Fahne und Gastgeschenk war ein spöttisches Zerrbild des Preises für den Zweckschuß. Ferner bewahrte man hier und da den Brauch, daß jeder, der bis zur Mitte oder bis zum Ende des Hauptschießens gar keinen Treffschuß getan hatte, von dem Pritschmeister zum Ritter geschlagen wurde. Durch diese demütigende Feierlichkeit erhielt er das Recht, mit seinen Unglücksgefährten um besondere Fahnen und kleine Gewinne zu kämpfen. Aber nicht überall wurden die „Ritterpreise“ durch Pritschenschläge erkaufte. Wer vollends die meisten schlechten Schüsse gemacht hatte, mußte wenigstens in der letzten Zeit der Freischießen beim Ende des Festes zuweilen eine riesige rohe Fahne von Sackleinwand tragen, von den Narren des Festes umgeben. — Waren die Bolzen des Zweckschusses und des weitesten Schusses nach dem ersten Rennen in ihre Behälter gesteckt, so trat der Pritschmeister auf seinen Predigstuhl, rief zuerst mit lauter Stimme den besten Schützen des ersten Rennens heran und begrüßte ihn mit einer kurzen Stegreifrede in Knüttelversen, worin er ihm sein Verdienst und seinen Gewinn rühmte. Er werde jetzt zur Erinnerung an den Schuß eine schöne seidene Fahne erhalten, an welcher eine silberne Klippe hänge, ferner einen zinnernen Teller, darauf eine gebratene Forelle, eine Semmel und ein Glas Wein nebst einer Pomeranze. Tapfere Musikanten, Trompeter oder Pfeifer, werden vor ihm hergehen und ihn zu seinem Sitz führen. So marschierte der glückliche Schütze unter Musik ab, Beamte der Stadt überreichten ihm Fahne und Münze und den lustigen Ehrenteller. Darauf verteilte der Pritschmeister die andern Zirkelschüsse, zuletzt rief er den Unglücklichen, der den weiten Schuß getan. Er kam nicht willig; der Pritschmeister verneigte sich vor ihm und sprach: „Seht zu, schöner Schütz, daß ihr eure Kunst besser lernt. Ich habe hier einige freie Knaben, die euch das Treffen beibringen werden. Dürft ihnen kein Geld dafür zahlen. Franz Floh, nimm den Sprengwedel, segne ihn mit geweihtem Wasser, es ist sehr möglich, daß er beschrien ist. Komm, Hans Hahn, läute ihm mit deiner hölzernen Glocke um die Ohren! — Doch ich merke, ihr seid ein guter Christ, ihr wollt andern auch was übrig lassen. Darum, liebe Veratoren, nehmt euch seiner an, der Mann hat's wohl um die andern verdient, pfeift ihm einen hübschen Reichen vor, und bohrt ihr ihm Eselsohren, so seid anständig und tut's hinter seinem Rücken.“



Bringt ihm seine Ehrengeschenke. Zuerst eine Fahne von der Art Atlas, in welchem die Bauern ihren Hafer zur Stadt führen. Die Klippe, welche daran hängt, ist leider nur von Blech, dazu ein Teller von Holz, darauf ein schöner Quarzkäse, statt der Pomeranze ein Apfel und in tönernem Napf ein Trunk leichtes Bier!" So höhnte der Pritschmeister, und zuletzt bot er ihm noch eine Narrenkappe mit Hahnenfedern an; unterdes gelsten, klapperten und piffen des Pritschmeisters Jungen um den Schützen, schlugen Burzelbäume, bohrten ihm Esel und verfolgten ihn mit Grismassen bis zu seinem Stande, während ihm wohl auch ein Dudelsackpfeifer voranschritt und aus seinem Schlauch die grimmigsten Töne preßte<sup>96</sup>. Es wurde von den Schützen ernsthaft darauf gehalten, daß bei solchem Verjeren die Anspruchsvollen nicht besser wegstamen als die Mehrzahl. Den Betroffenen aber war dieser Vorgang sehr peinlich. Selten glückte ihnen, den weitesten Bolzen vorher beiseite zu bringen, was immer allgemeinen Unwillen erregte. Den anwesenden Fürsten wurde doch einige Rücksicht bewiesen, wenigstens lauten ihnen gegenüber die gedruckten Worte der Pritschmeister sehr mild. Hatte der Landesherr selbst einmal den weitesten Schuß getan, so nahm ihn wohl einer aus dem Gefolge auf sich, wie 1573 zu Zwickau.

So verlief das Fest Schuß für Schuß; nach jedem Belohnung des besten Schusses. Diese Zwischenspiele nahmen nicht wenig Zeit in Anspruch, so kam es, daß den Tag nicht mehr als etwa sieben, acht Schüsse, bei großen Schießen noch weniger getan wurden.

Um das Ende des Festes aber wurde das Schießen in den meisten Landschaften Deutschlands durch einen holden Brauch unterbrochen, der hier so geschildert wird, wie er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Städten der Schwaben, Franken, Thüringer und Meißner vor sich ging. Im Zuge schritten mehrere der vornehmsten Jungfrauen der Stadt, festlich gekleidet, von Ratsherren, Stadtpfeifern und Trabanten begleitet, auf den Schützenplatz. Eine von ihnen trug in verzierter Schachtel einen kostbaren Kranz — zuweilen von Silber und Gold mit Perlen und Edelsteinen geziert —, eine andere die schöne Fahne. Auf dem Platz hielten sie ihren Umzug, dann wurden die Schützen einer befreundeten Stadt aufgerufen, ein Sprecher der Stadt hielt ihnen eine Anrede, die Jungfrauen überreichten ihnen als Ehrengeschenk für ihre Stadt Kranz und Fahne und boten ihnen den Ehrentanz. Die gerufenen Gäste dankten im Namen ihrer Stadt mit gewählten Worten, einer von ihnen setzte den Kranz auf das Haupt, und sie schritten mit den Jungfrauen in feierlichem Tanze hinter der Musik über den Schießplatz. Ein solcher Kranz legte der Stadt, welche ihn erhielt, die zarte Verpflichtung auf, das nächste Freischießen zu veranstalten. Er wurde sorglich bewahrt, und in dem Ausschreiben der bekränzten Stadt wird häufig als Grund des Freischießens erwähnt: „damit das Kränzlein nicht verwelke“. Seit die Fürsten eifrig an den Schießen teilnehmen, erhalten auch sie die Kränze; ist ein Fürst der Festgeber, so erteilt wohl eine der Prinzessinnen den Kranz. Dieser alte Brauch band die Städte einer Landschaft zu



einer großen Festgenossenschaft zusammen. Nur das Tanzen auf dem offenen Schießplatz hörte ungefähr seit dem Jahre 1600 auf.

Aber diese großen Bürgerfeste boten noch andere Gelegenheit, Kraft und Kunst zu erweisen. Im 15. Jahrhundert, wo sie aufblühen, werden für die Schützen selbst noch „offene Spiele“ eingerichtet und Preise für die Sieger ausgesetzt. In diesen Spielen hat sich uralte Überlieferung erhalten. Es sind die alten Wettkämpfe, wie in den Nibelungen Siegfried gegen die Brunhild gewann: Steinstoßen, Springen, Laufen. Sie waren 1456 beim Freischießen von Straßburg ausgeschrieben, den Preis im Springen trug der Züricher Hans Waldmann davon, der später als Bürgermeister sein stolzes Haupt auf dem Block verlor. In Augsburg war beim Stahlschießen 1470 ein goldener Ring für den gesetzt, der einen Stein von 45 Pfund im Antritt mit drei Stößen nach „Stoßensrecht“ am weitesten forttreiben würde; ein Ritter Wilhelm Zaunried gewann den Preis. Ebenso standen in Zürich 1472 drei Preise für drei Stöße auf Steine von 15, 30, 50 Pfund. — Im Springen gewann 1470 zu Augsburg Christoph Herzog von Bayern den goldenen Ring. Die Aufgabe war: drei Sprünge auf einem Bein mit Anlauf, darauf ein Sprung mit beiden Füßen, dann wieder drei Sprünge auf dem andern Bein und ein zweiter Sprung. In Zürich waren 1472 dreierlei Sprünge vorgeschrieben: von der Stelle mit gleichen Füßen, im Anlauf mit gleichen Füßen, Anlauf und nach dem Sprung drei Sprünge auf einem Fuß. Das alles wurde sehr ernst genommen, schon in dem Ausschreiben des Rats den Gästen genau angezeigt. — Im Wettlauf maß 1470 die Bahn zu Augsburg 350 Schritt, auch im Laufen gewann Herzog Christoph von Bayern den goldenen Ring; in Zürich war 1472 die Bahnlänge 600 Schritt; in Breslau waren im Jahre 1518 Stücke des beliebten Zinns der Preis im Laufen. Neben den Männern rannten zuweilen die Kasse, so in Augsburg 1446 beim Büchschenschießen; 14 Pferde erschienen an den Schranken, Preis war ein Stück Scharlachtuch, Sieger ein Pferd des Herzogs Albrecht, das er von München zum Rennen gesandt hatte<sup>97</sup>. Bei dem Rennen im Jahre 1470 gewann ebendort ein Pferd Herzog Wolfgangs von Bayern den Preis von 45 Gulden. In Ulm waren 1468 für dies Pferderennen drei Preise ausgesetzt, der erste wieder rotes Tuch, der letzte ein Schwert; die Kasse liefen auf dem „gewöhnlichen Kennweg“, das langsamste der angemeldeten Pferde erhielt eine Sau, die es in die Stadt führen mußte. — Auch das Ringen, sogar das Tanzen erhielt Preise. So 1508 wieder in Augsburg. — Und einen närrischen Preis erwarb ebendort sogar der, welcher dem Volk die größte Lüge erzählen konnte.

Zu diesen einheimischen Volksfreuden kamen andere, nicht weniger alt. Die Fechter drängen sich auch in die Freischießen — schon 1508 in Augsburg —, zumal wenn Fürsten an der Bürgerlust teilnehmen. So kämpften 1560 in Stuttgart die Fechter paarweis auf dem Schießplatz, auch die fürstlichen Frauen fuhren hinaus, dies Gefecht zu sehen, der erste Sieger erhielt ein schönes Wams von Taffet, jeder andere Preis betrug zwei Taler. Zum Stahlschießen in Zwickau führte 1573 der



Markgraf von Ansbach eine Fechterbande von vierzig Mann, denen Kurfürst August von Sachsen seine Federfechter gegenüberstellte. Sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegeneinander mit Langschwert, Dussel, langem Spieß, halber Stange, nach alter Sitte barhaupt, alle Nestel aufgebunden, fröhlichen Gemüts, einzelne Paare machten viele Gänge, ohne einander zu besiegen.

Massenhafter hängen sich andere Volksbelustigungen an die Freischießen, die Freude wird geräuschvoller, reichlicher, übermütiger, und wer den Schießplatz am Ende des 16. Jahrhunderts mustert, sieht auch aus dem Treiben des schauenden Volkes, daß die Zeit sich geändert hat. Früher hatten die Schützen, unter ihnen Fürsten und Edle, an den offenen Turnspielen teilgenommen, die Wittelsbacher waren unter den Bürgern der Reichsstädte auf einem Beine gehüpft und hatten die schweren Steine geschleudert. Am Ende des 16. Jahrhunderts schauen die Herren, auch die bürgerlichen Schützen, den Volksspielen schon vornehm zu, die Bauernburschen aber kommen im Sonntagsstaat mit ihren Mädchen und führen zum Vergnügen der andern ihre ländlichen Tänze auf, es ist besondere Freude, die Bauermädchen um ein Kamisol oder einen Brustfleck wettlaufen zu sehen, hohe Sprünge, flatternde Gewänder, ein Hinstürzen der eiligen erregt besonders Begehren, ihr dörfisches Benehmen soll den andern zur Erhöhung der Lust beitragen. Es sind vorzugsweise die Fürsten, welche daran ihr Vergnügen finden, selten fehlen groteske Aufzüge und Tänze der Landleute, wenn ein Landesherr das Fest aus schreibt. Der Mutwille, welchen die Pritschmeister oder gar trunkene Diener gegen das Landvolk üben, erregt auf dem Schießplatz ein für uns unbehagliches Gelächter. Die tanzenden Paare ziehen mit roten Vogelbeeren oder gar mit geschwänzten Mohrrüben bekränzt auf den Plan, die Männer greifen auf ungesatteltem Pferde in schnellem Ritte nach einer über ihnen aufgehängten Gans, und der Spaß ist, daß sie dabei von ihrem Klepper gleiten.

Auch für die Freude der Anspruchslosen und der Kinder war gesorgt. Da war z. B. ein possierlicher Narr, der mit einem Schild und kurzem Lederkolben bewaffnet jeden herausforderte, ihn mit einer Lanzenstange anzugreifen. Wagte einer den Kampf, so wußte der Narr so schön die Stange abzuparieren, dem Gegner auf den Leib zu rücken und ihn mit seinem Kolben zu bearbeiten, daß er die Lacher immer auf seiner Seite hatte<sup>98</sup>. Neben ihm stand (zu Regensburg 1586) ein wilder Mann, dem man Kugeln in den geöffneten Mund warf, neun Kugeln um einen Kreuzer. Auf einem Köffel saß eine lustige Puppe, ein kleines Männlein, man warf ihn mit dem Ball herab, wer am häufigsten traf, gewann etwas. Auch der Hahn im Topfe fehlte nicht, nach ihm wurde mit kleinen Dreschflegeln geschlagen. Mutige Knaben aber kletterten an dem glatten Kletterbaum, zuweilen war die Aufgabe, einen Hahn aus dem Korbe zu holen, welcher an der Spitze aufgehängt war, oder Kleider und Schmucksachen.

Der Schießplatz selbst war durch Schranken oder Seile gesperrt, aber zur Seite standen die Zelte und Buden, Goldschmiede legten Becher, Schalen, Löffel, Ketten





Münchener Schönbarlauf (Fasnachtsmummen[s]hang — Schemel[n] = Maste, [s]chemelbart bärtige Maste, Maste überhaupt; Lauf = Umzug;  
 Schönbarlauf = Maskenumzug.) 16. Jahrhundert.  
 (Handzeichnung einer Schönbarlauchandschrift des 16. Jahrhunderts. Stadtbibliothek, Hamburg.)

III S. 450







aus. Sehr beliebt waren die Zinnbuden, vor denen mit dem Würfel in die „Brente“, die, ähnlich wie unser Puffbrett, mit rot und weißen Farben bemalt war, um Haus-  
rat geworfen wurde. Um die Würfelbuden drängten sich auch unheimliche Ge-  
sichter, Strolche, fahrendes Volk, gewöhnt, noch mehr aufs Spiel zu setzen als ihre  
letzten erbeuteten Pfennige. Aber sie waren nicht unbeobachtet, denn die Stadt-  
trabanten schritten in ihrem Festschmuck ernsthaft die Buden entlang, damit kein  
Frevel den Frieden des Schießplatzes störe. Besondere Aufmerksamkeit wurde von  
den Festgebern auf die Kegelbahnen gewandt, die in Stadt und Land noch nicht so  
häufig standen als jetzt. Oft sind zwei, ja drei für das Fest eingerichtet; auch hier  
werden Preise gesetzt, so werden 1518 in Breslau auf zwei Plänen ein Ochs und  
wieder zinnernes Gerät ausgeschoben, die Kegelbahnen sind, zumal in Schlesien,  
Sachsen, Thüringen, eine beliebte Zugabe der Feste.

Von allem, was die Freischießen dem Volke anmutig machte, hat nur eine  
Unterhaltung, gerade die bedenklichste, in der folgenden schweren Zeit eine große  
Ausbildung erhalten, der Glückstopf, der bescheidene Ahnherr der Staatslottos und  
Lotterien. Schon 1467 erscheint er auf dem Armbrustschießen zu München; 1468  
wird er im Ausschreiben der Ulmer noch wie etwas Neues ausführlich beschrieben;  
1470 ist er auf dem großen Schießen zu Augsburg eine wohlbekannte Einrichtung,  
die Gewinne sind dort Becher, Kleiderstoffe, samtne Gürtel, Waffen, es waren  
22 Gewinne und mehr als 36000 Zettel zu 8 Pfennigen; ein Koch gewann das  
Beste, was dem Volk für einen angenehmen Beweis galt, daß es ehrlich zugegangen.  
Auf dem Büchschenschießen zu Zürich 1472 hatte der Topf bereits wichtigen Anteil  
am Fest, der Zettel kostete dort einen Schilling, von jedem Gulden Gewinn mußte  
ein böhmischer Groschen für die Spielleute abgegeben werden. Zur Ziehung wurde  
ein Gerüst auf öffentlichem Platz errichtet, darauf eine Schaubude mit den Ge-  
winnen gesetzt, daneben die Schreiber, die Töpfe. Es waren zwei Töpfe, in den einen  
wurden die Namen derer geworfen, welche einen Zettel gelöst, in den andern Ge-  
winne und Nieten, ein sechzehnjähriger Knabe zog, zwischen die Töpfe gestellt,  
aus beiden zugleich. Zuerst wurde der Name gerufen, dann ob Gewinn, ob nicht.  
Der erste Zettel und der letzte im Namentopf gewannen auch etwas, in Zürich  
1472 einen Widder; wer viele Zettel nahm, erhielt sie manchmal billiger. Schon 1504  
bestehen in Zürich die Gewinne aus barem Gelde, in Deutschland aber blieb bei  
den Freischießen noch hundert Jahre länger der Brauch, verarbeitete Wertstücke  
zu verspielen. Die Spielwut war groß, besonders die Frauen drängten sich um den  
Topf, und wenn man nach den erhaltenen Gewinnlisten schließen darf, waren  
auch die kleinen geistlichen Herren der alten Kirche lustig beim Spiel. Selten fehlte  
der Topf im 16. Jahrhundert einem größern Freischießen, er war eine große An-  
gelegenheit; eifrig verzeichnen die Chronisten Gaben und glückliche Gewinner. So  
standen, um nur ein Jahr zu erwähnen, allein 1540 im mittlern Deutschland zwei  
Glückstopfe, denn in Frankenhausen und Hof waren Freischießen, in Hof dauerte  
die Ziehung fünf Tage, der letzte Gewinn des Topfes war in beiden Städten die



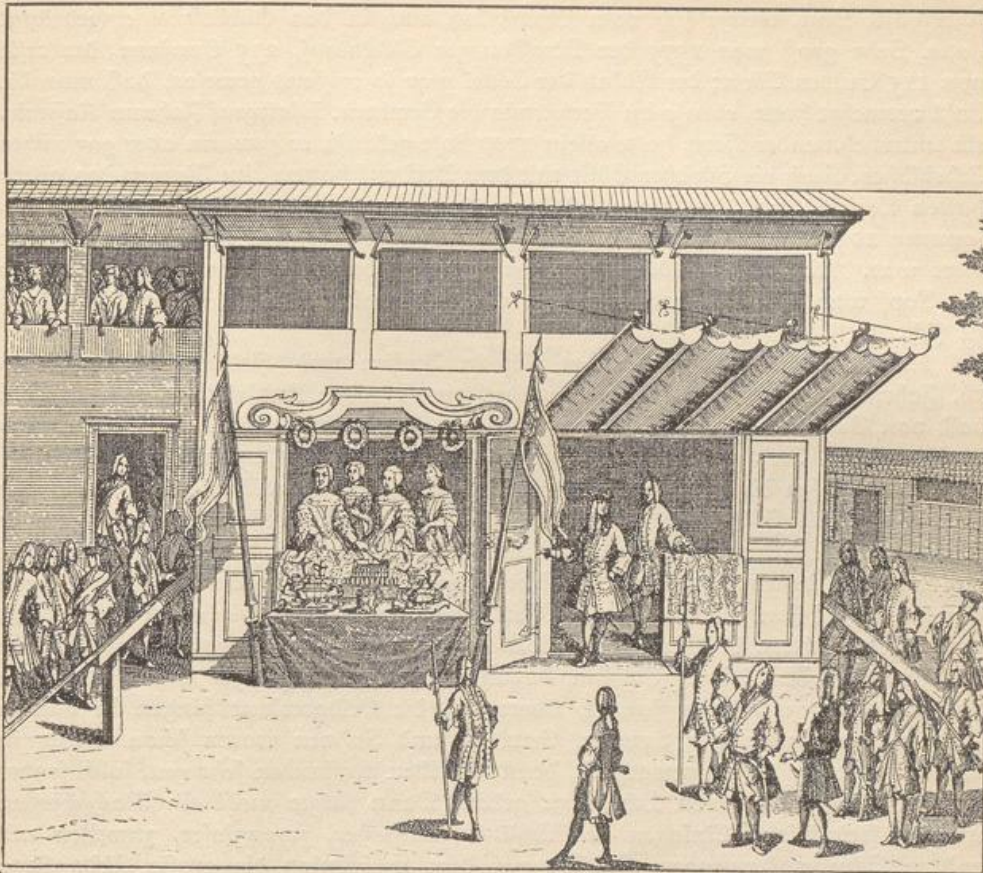


**Van deme potte des gelukes unde den**  
 alreminen to Krostoch ingeset. Enre klare underrichtinge von de  
 themre: de sodans unde dre geliken nicht ere geseu hebben.

Lotterietafel. (Oberer Teil.) Krostoch, 1518.

(Holzschnitt von Eberhard Altdorfer. Darstellung der Ziehung, darunter die der Gewinne. Seiner künstlerischen Ausführung wegen vielleicht, nach W. von zur Westen, als das älteste bekannte deutsche Künstlerplakat zu bezeichnen.)





Gabentempel. 18. Jahrhundert.

(Kupferstich aus: Beschreibung des kaiserlichen Gnaden- und Freischießen, welches von  
Ihro Majestät Carolo Sexto der Wienerischen Bürgerschaft durch vierzehn Täg gegeben  
worden. Wien, 1739.)



scherzhafte Sau, welche sich vom Schießplatz auch in das Glücksspiel eingedrängt hatte. Sehr groß war 1575 der Straßburger Glückstopf, 275 Gewinne, der erste von 115 Gulden Wert; der Absatz der Zettel war so reißend gewesen, daß man die Zahl vermehrt hatte, ebenso im Verhältnis die Gewinne. Pfalzgraf Johann Kasimir, ein unternehmender Herr, hatte allein 1100 Lose gekauft, er gewann aber gar nichts Erhebliches. Auch die Züricher Gäste mit dem Breitopf hatten „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt“ einige tausend Lose genommen, welche zusammen 101 Gulden kosteten, sie gewannen dafür Silber, das ungefähr die Hälfte wert war. Die Ziehung dauerte vierzehn Tage, das Gedränge des Volkes um den Topf war sehr beschwerlich, zuletzt mußte Gewalt gebraucht werden, den Topf zu sichern.

Aus ähnlichen Anfängen hat sich in Italien und Holland während des 16. Jahrhunderts die Lotterie ausgebildet, zuerst große Auspielung von Waren, bald von Geld, zuerst von einzelnen, bald von den Stadtgemeinden als Einnahmequelle benutzt. In Hamburg wurde die erste Geldlotterie 1615 errichtet.

So verliefen die großen Waffenfeste unserer Ahnen/wochenlang schwirrte die Menge um Schießplatz und Buden, in den Straßen der gastlichen Stadt. Hatte die Schützengesellschaft endlich die vorgeschriebene Zahl von Schüssen getan, so mußten alle Schützen, denen eine gleiche Zahl von Zirkelschüssen verzeichnet war, um ihren Gewinn auf besonderer Scheibe „stechen“, wer dabei den schlechteren Schuß tat, erhielt den nächsten kleinern Preis. Ebenso stachen um die Ritterpreise alle, welche im Hauptschießen keinen Gewinn davongetragen. Die Haupt- und Ritterpreise wurden mit den Fahnen feierlich überreicht, die Geldgewinne hingen in bunten seidenen Beuteln an den Fahnen, Gewinne und Fahnen waren schon vorher in langer Reihe zur Schau ausgestellt, denn die Alten verstanden sehr gut, solch froher Auszeichnung auch guten Schein zu geben. Dann folgte meist ein Nachschießen um die freiwilligen Einlagen der Schützen, einfacher, zwangloser, zuweilen mit andern Schußentfernungen. Endlich auf dem Schießplatz die große Abdankung durch die Gastgeber, bei welcher den Gästen noch einmal die Freude der Stadt mit Herzlichkeit ausgesprochen wurde. Zuletzt ein großer Marsch vom Schießplatz in die Stadt. Das war ein wichtiger Vorgang. Aller Glanz des Festes entfaltete sich noch einmal in dem langen Zuge. Trompeter und Pfeifer bliesen, die große Trommel und die Heerpauke dröhnten, die Pritschmeister klatschten mit ihren Pritschen, die Würdenträger des Festes, Ratsherren und Neuner, schritten mit ihren langen seidenen Schärpen, hinter ihnen die glücklichen Erwerber der Hauptpreise, jeder von zwei ansehnlichen Männern geleitet, jedem wurde sein Gewinn vorgetragen. Unter den Fahnen ihrer Viertel folgten die Schützen, stolz trug jeder seine Preisfahne, aber auch die Verierfahnen entzogen sich nicht immer dem Zuge, demütig kamen ihre Träger daher, hinter ihnen das junge Narrenvolk. Und unsere Vorfahren hatten recht, wenn sie sich in solchen Aufzügen mit Selbstgefühl bewegten. Schon die Kleidung war farbenreich, schwere Stoffe, Seide und Samt suchten auch mäßige



Männer bei festlicher Gelegenheit zu tragen. Alle waren gewöhnt, sich vor andern sehen zu lassen, und wußten wohl, wie man stattlich einherschreiten mußte. Eine Feder auf dem Barett oder Hut, die Wehr an der Seite, den einen Arm unter dem Mantel in die Hüfte gestützt, so schritten sie lang aus im Marschtempo, die Füße breiter auseinander setzend, als jetzt Sitte ist, und dabei den Körper in angenehmer Weise bald mit dem rechten, bald mit dem linken Bein zur Seite bewegend.

So ging's zum letzten Abendschmause. Den Abreisenden wurde das Geleit von ihren Gastfreunden zu Schutz und Ehre oft weit in das Land gegeben.

In der Gastfreundschaft, welche die Schützen genossen hatten, liegt noch für unsere Empfindung etwas Großartiges. Nicht nur auf dem Schützenplatz waren sie in den Stunden des Schießens häufig mit freiem Trunk versehen und durch ein festliches Frühstück erquickt worden, auch in der Stadt wurden sie wenigstens einmal, meist öfter, zuweilen täglich von dem Räte der Stadt bewirtet; dann fehlte auch nicht der Abendtanz, an welchem die Töchter der angesehensten Häuser teilnahmen. Diese Bewirtung der Gäste, im 15. Jahrhundert bei aller Herzlichkeit noch einfach, wurde in der letzten Zeit zuweilen verschwenderisch, sie muß, wenn ein solches Fest vierzehn Tage, ja, wie z. B. in Straßburg, gar fünf Wochen dauerte, den Gastgebern sehr teuer gekommen sein; mehr als einmal klagen bedenkliche Chronisten, daß ihre Stadtkasse übermäßig in Anspruch genommen sei. Sogar in Straßburg wurde dieser Vorwurf laut, auch den Löwenbergern wurde nach ihrem Vogelschießen im Jahre 1615 nachgesagt, daß die Stadt sich weit über ihre Kräfte angestrengt hätte. Es war aber auch alles sehr kostbar und stattlich gewesen. Da verstand man im 15. Jahrhundert besser zu rechnen. Das große Stahlschießen zu Augsburg im Jahre 1470 kostete der Stadtkasse über 2200 Gulden, nach damaligem Getreidewert eine hohe Summe, und doch war der Zudrang von Fremden so groß, daß die Augsburger sich später sagen durften, sie hätten keinen Verlust gehabt. Freilich war damals noch die Bewirtung von 466 fremden Schützen einfach gewesen.

Die Zahl der Schützen war bei den ältesten Stahlschießen noch nicht groß. In Augsburg waren 1425 nur 130, im Jahre 1444 schon 300, und 1470 bereits 466 fremde Schützen. Seit das Feuerrohr bei großen Landschießen dazutrat, verdoppelte sich die Schützenzahl. So fanden sich 1485 in St. Gallen 208 Stahl-, 445 Büchsen-schützen zusammen, 1504 in Zürich 236 und 451, 1508 zu Augsburg 544 und 919 Mann. Bei der alten Einrichtung des Schießens wurde durch solche Menschenzahl das Fest sehr in die Länge gezogen; daher ist im 16. Jahrhundert zuweilen das Bestreben sichtbar, die Zahl der Einladungen zu beschränken, die Einlagen der Schützen aber zu erhöhen, es scheint, daß man ein Fest mit etwa 200 bis 300 fremden Schützen für das behaglichste hielt. Es dauerte dann ungefähr eine Woche, der einzelne kam besser zur Geltung, die Menschenmasse war doch eher zu leiten. Denn auch bei mäßiger Schützenzahl war der Zudrang fremden Volkes zum Schießplatz ungleich größer als er jetzt sein würde. Wohl jeden Schützen begleitete ein Bube, der ihm bei Rüstung oder Rohr aufwartete, waren Fürsten und Herren geladen,



so erschienen sie mit großem Gefolge von Junkern, Dienern, Trabanten und Rossen; auch das Gesindel, Bettler und Gauner, strömte zusammen, und die Sorge um Diebstahl, Raub und Brand wurde groß bei den Vätern der Stadt.

Auch war es für die Festgeber nicht immer leicht, die Einheimischen und Fremden in Ordnung zu halten; denn neben der angeborenen Herzlichkeit und dem Gefühl, daß man sich in der Fremde fügen mußte, lebte in den trohigen Seelen auch ein sehr reizbarer Stolz auf die Heimat, gern fand man das Fremde, Ungewohnte in Tracht, Sitte, Sprache lächerlich, und freute sich mehr als jetzt, durch launige Spottrede seinem Selbstgefühl Luft zu machen. Zwischen den einzelnen Landschaften aber schwebten immer wie kleine Gewitterwolken gewisse alte Stachelreden und spöttische Geschichten. Schweizer und Schwaben, Thüringer und Franken, Hessen und Rheinländer wußten einander Lächerliches nachzusagen, ein Wort, beim Trunk gesprochen, eine höhnende Erinnerung vermochte den Frieden des Festes zu stören und in jähem Zorne Parteien aufzuregen; nicht immer halfen versöhnende Worte und verdoppelte Freundlichkeit. So kamen die Seehasen und Kühmelfer beim Stahlschießen zu Konstanz 1458 in harten Zwist. Ein Konstanzer, der mit einem Luzerner würfelte, nannte den Berner Plappart, die kleine Münze, die er gewonnen, einen Kühplappart, der Luzerner fuhr auf, Schläge, Getümmel. Die Schützen von Luzern blieben bis zu Ende des Festes, aber sie klagten laut, das Geleite sei gebrochen, ihre Ehre gekränkt. Nach ihrer Heimkehr ließen Luzern und Unterwalden das Kriegsbanner fliegen und fielen auf Konstanzer Gebiet, die von Konstanz mußten 5000 Gulden als Sühne zahlen. — Doch ward in der Regel vorgesehen, daß solche Störung auf der Stelle in Güte ausgeglichen oder den Gästen Genüge getan wurde.

Unter den zahllosen Bildern städtischer Gastfreundschaft bietet die lebenswürdigsten Züge das gute Verhältnis, welches mehr als hundert Jahre zwischen Zürich und Straßburg bestand, durch manche leidenschaftliche Aufwallung unterbrochen, immer wieder befestigt<sup>99</sup>. Im Jahre 1456, sechs Jahre nachdem die Schweizer im Luzernerland zu Sursee das erste Schießfest veranstaltet hatten, fuhren junge Schweizer einen großen Topf mit warmem Hirsebrei zu Schiffe von Zürich nach Straßburg, sie kamen am Abend an, warfen die berühmten Züricher Semmeln unter das Volk, überreichten den warmen Hirsebrei dem Räte der befreundeten Stadt als Zeichen, wie schnell die Schweizer Freunde zu Hilfe ziehen könnten, wenn es einmal im Ernst gelte, und tanzten noch dieselbe Nacht mit den Straßburger Jungfrauen. Seitdem hatten Erhebung und Leiden der Reformation neue geistige Bande zwischen Zürich und der großen Reichsstadt geknüpft, Bucer und die Schweizer Reformatoren, Gelehrte und Künstler beider Städte hatten in engen Beziehungen gestanden; freilich war durch Verschiedenheiten des Bekenntnisses auch auf kurze Zeit Irrung hervorgerufen worden. Oft hatten die Straßburger die Gastfreundschaft der Schweizer erprobt. Als nun hundertzwanzig Jahre nach jener ersten Reise des Breitopfs die Stadt Straßburg wieder ein glänzendes Freischießen für Stahl und Büchse ausgesprochen und starker Zug aus Zürich die



Wegentliche Verzeichniß des berühmten Strasburgischen Haupt Schießens mit dem Stachel oder Krumpst, dieses geschickliche 1. 5. 7. 2. Mal vor dem 17ten Mai/ bis auf den 10ten Juni/ samt dem Nachhaupt Schießen / also glücklich vollbracht und beendet / und mangel-  
 los abge- und gelänge! / durch Königl. Joh. August in Gegenwart aller alld. Fürstlichen Fürstenth. und der hiesigen Schützen-Genossenschaft, auch geüblicher Nachschützen beisehung.



Schießen des Strasburger H. Schützen vom Jahre 1778.  
 (153,2 > 33 cm groß, auf vier Holzblättern geschnitten, folget nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer, der sich auf das gleiche Schießen „mit dem Stachel oder Krumpst und mit den Schießsteinen“ bezieht, dem die Zürcher Schützen durch „das glückliche Schiff“ zugeführt wurden; im Verlage der Büchlerschen Verlags- und Verlags-Veranstaltung.)



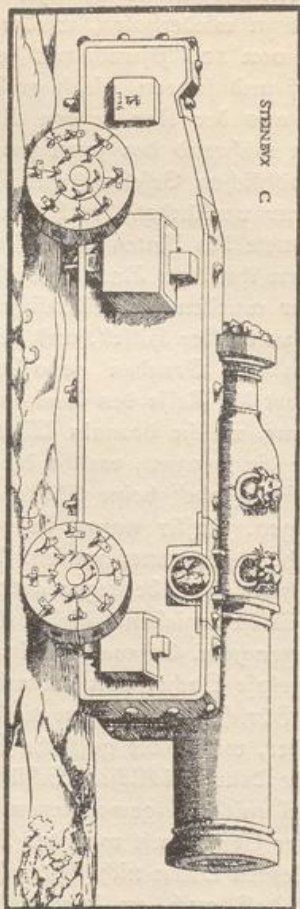




ersten vierzehn Tage des Armbrustschießens mitgefeiert hatte, da beschloß wieder eine Anzahl junger Züricher unter Anführung einiger Herren vom Rat, die alte Fahrt zu wiederholen, wieder setzten sie, wie ihre Ahnen, den großen metallenen Topf von 120 Pfund, mit heißem Hirsebrei gefüllt, beim Morgengrauen in das Schiff und fuhren, gleich gekleidet in Rosa und Schwarz, aus der Limmat in die Aar, aus der Aar in den Rhein, mit Trompeter und Trommler. Die Orte, bei denen während des sonnigen Tages das Schiff vorbeiflog, begrüßten mit Zuruf die fröhlichen Gesellen, am Abend legten sie in Straßburg an, längst von dem Türmer verkündet. In hellen Haufen zog ihnen die Bürgerschaft entgegen, Abgeordnete des Rates begrüßten sie, sie trugen den Topf an das Land und überreichten ihn dem Rate, den Kindern von Straßburg aber 300 Semmelringe, und wieder wurden die männlichen Worte gesprochen: „Schnell wie heut zum Scherz auch zu ernster Hilfe“, und bei der reichlichen Abendmahlzeit die alte Hauskost noch warm mit Freuden genossen. Mit herzlichem Behagen hat der Straßburger Fischart die Reise des Breitopfs beschrieben, wir empfinden aus seinen Versen die Wärme, welche damals Wirte und Gäste erhob. Die Reisekosten des Hirsetopfs, sogar die Summe, welche die Schweizer „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt“ beim Glückstopf eingelegt hatten, wurden durch die Stadt Zürich getragen. Dafür nahm sie die kleinen Silbergeschirre, welche im Topf von den Zürichern gewonnen waren. Die gesamten Reisekosten, welche Zürich damals seinen Schützen zahlte, betrugen an 1500 Gulden.

Es ist anziehend, diese brüderlichen Feste der Stadtgemeinden nach Landschaften zu betrachten. Es war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts keine so leichte und gefahrlose Sache, von Nürnberg nach Augsburg zu reisen, als jetzt von Leipzig nach Zürich. Gern flogen die Raubvögel des Landes von ihren Burgtürmen in die Wälder, welche die gastliche Stadt in weitem Kreise umschlossen, mehr als einmal wurde dem glücklichen Schützen aufgelauert und von adligen Reitern der schöne Beutel mit den gewonnenen Gulden geraubt und die Fahne zerbrochen; auch in großer Gesellschaft war der Weg leicht unsicher, die Fahrt mühselig, die Herbergen an kleinen Orten nicht selten sehr schlecht, ohne Speise und Trank. Es verstand sich also, daß auch an dem größten Freischießen, auf welchem jeder unbescholtene Mann willkommen war, nur einzelne aus weiten Entfernungen teilnahmen, die vielleicht der Zufall in die Nähe geführt hatte. Deshalb ist zu verwundern, daß die Kreise, in welche die ausschreibende Stadt die Einladungen sandte, doch so groß sind. Die Wittenberger sind willkommene Gäste noch in Regensburg, Stuttgarter in Meissen; der Zufall und einzelne angesehene Bürger knüpften die Bande solcher Gastfreundschaft zuweilen zwischen weit entfernten Städten, dann liefen die Einladungen 40, 50, ja 100 Meilen weit. Im ganzen aber lassen sich Gruppen von gastlichen Genossenschaften der Städte erkennen. Die Schweizer, Schwaben und Bayern stehen in enger Verbindung. Lange ist Augsburg, mehr als Nürnberg, Mittelpunkt und Vorbild für diese Gruppe. Zu ihr gehört der Rhein bis unter





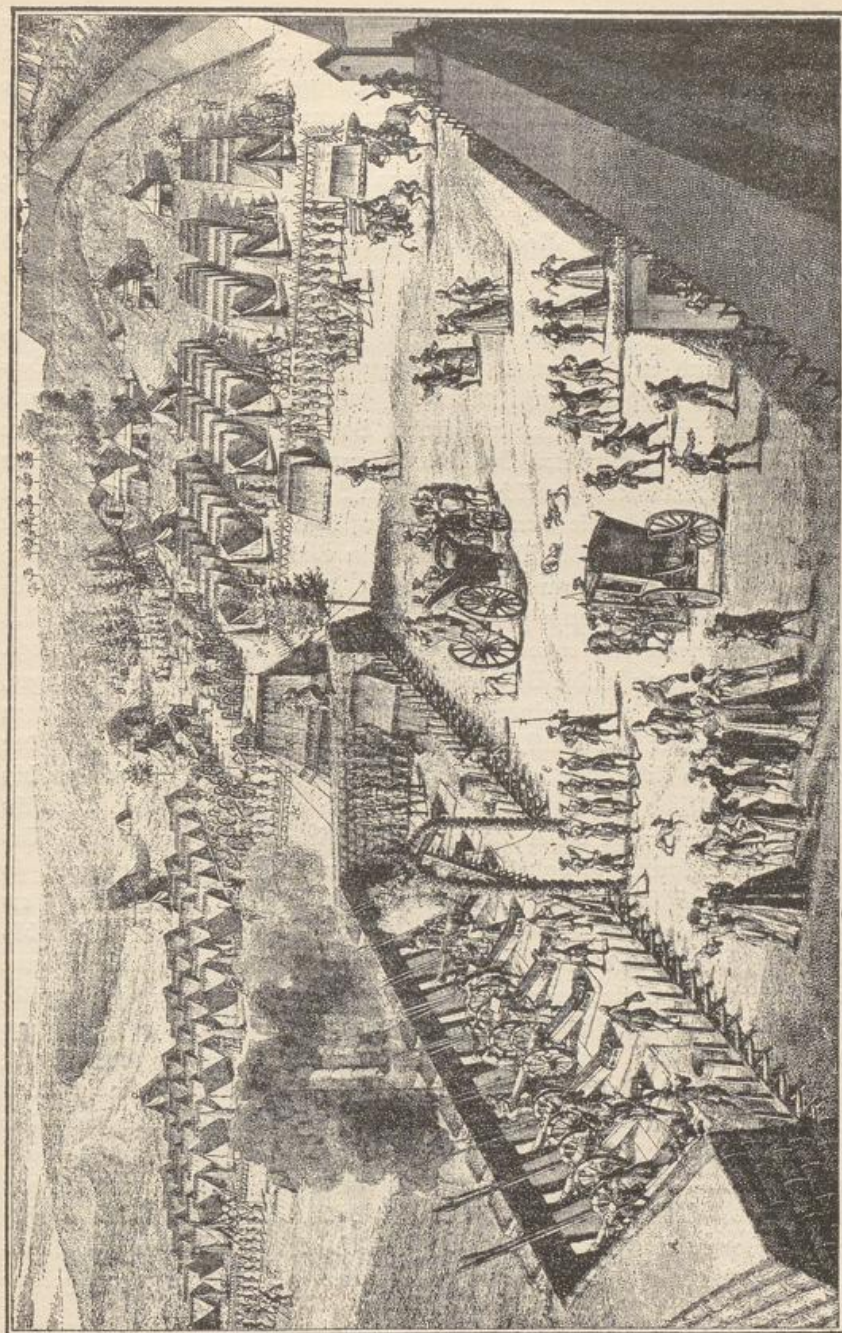
Gefühlig. (Aus dem  
Kriegsbuch des  
Reinhard von Solms.  
1556.)

(Nach A. v. Essenwein,  
Quellen zur Geschichte  
der Handfeuer-  
waffen.  
Leipzig, 1877.)



Belpomies Gefühlig  
mit Konflabern.  
(Aus einem einflü-  
berger Schiffsheben  
im Jahre 1592 dar-  
stellenden Holz-  
schnitt.)





Nürnberger Stückschießen. 1733.  
(Kupferstich.)



Straßburg hinab. Die größten und glänzendsten Freischießen werden durch zweihundert Jahre in diesem Teile Deutschlands gefeiert. — In Bayern stehen schon um 1400 die kräftigeren Orte untereinander in fester Gastverbindung. Dort hat die Stadt, deren Schützen auf einem Schießen das Beste gewannen, die Verpflichtung, das nächste Schießfest mit demselben ersten Preis auszusetzen. So ladet Kehlheim, das in München den ausgesetzten Widder erworben hat, im Jahre 1404 wieder die Münchener zum Wettkampf. Aber auch kleinere Feste umfassen hier im 16. Jahrhundert einen weiten Kreis. In Regensburg z. B. schießen die Bayern und Schwaben mit größeren Städten von Thüringen und Meissen, dazu mit Lindau, Salzburg und einigen böhmischen Orten. Die Tiroler und Salzburger sammeln sich vorzugsweise in kleinen Schießen ihrer Landschaft. So auch die Franken nördlich vom Main. Dort bestand eine dauernde Vereinigung mittlerer und kleiner Ortschaften. Dieser fränkische Verband umfaßte im 16. Jahrhundert mit Würzburg und Schweinfurt 41 Städte und 42 Dörfer mit freien Bauern vorzugsweise aus dem Bistum Würzburg und der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Der Hauptpreis war eine Halskette, „das Landeskleinod“, welches von dem Sieger ein Jahr lang getragen wurde und dem siegreichen Orte die Verpflichtung auflegte, das nächste Schießen zu veranstalten. War eine Gemeinde des Verbandes klein und arm, dann wurde auch ihr Schießen wenig besucht. So waren in Neustadt a. d. Saale 1568 nur Abgeordnete von 18 Städten und 3 Dörfern erschienen. Der Verein bestand im Anfange des 16. Jahrhunderts, er erhielt sich wahrscheinlich bis zum Dreißigjährigen Kriege.

Eine andere Gruppe umfaßte die Besitzungen des sächsischen Hauses: Thüringer, viele Franken und Meißener, welche einander den Kranz zusandten. Auch sie hielten bei ihren Freischießen an der Armbrust, nur selten wird der Vogel aufgerichtet, der dort bei kleinern Schießen sich lange erhielt. Auf ihren Festen sind die Franken bis über Nürnberg regelmäßige Gäste, die Schwaben nur einzeln, mehrere Deutschböhmen. — Aber an der Grenze dieser Gruppe, in Halle, beginnt eine andere Genossenschaft, deren Mittelpunkt Magdeburg ist; hier wird der Vogel häufiger, so noch bei dem großen Freischießen 1601 in Halle, der Ausdruck „Schützenhof“ erscheint und mancher besondere Brauch. Dieser Kreis umfaßt die Harzstädte bis Braunschweig, die Altmark, und greift noch weiter nach Osten und Norden, denn die Hallenser sandten ihre Einladungen bis Berlin, Brandenburg, ja Greifswald. — Wieder in engem Verbande stehen die Städte der großen Landschaft Schlesien mit dem Mittelpunkt Breslau, dort hatte das Vogelschießen die größte Ausbildung erlangt; sehr häufig sind die Feste, nicht selten machen zwei Städte einander Konkurrenz, so 1504 Liegnitz und Meisse, wo die Breslauer auf die Einladung der Meißner erwiderten, daß sie bereits in Liegnitz angenommen hätten und deshalb nicht kommen würden. — Die Städte des Mittelrheins hatten in Köln und Aachen die Hauptorte, aber die Freischießen dieser Gegend, welche am Ende des 15. Jahrhunderts zahlreich waren, wurden durch die religiöse Spaltung verkümmert. Merkwürdig, daß in den Ländern der Niedersachsen, an der Ost- und Nordsee, gerade



dort, wo die alte Hanfa so großartige Städteverbindungen begründet hatte, die Freischießen weniger häufig und ansehnlich sind. Am eifrigsten waren Schweizer und Schwaben, Thüringer, Meißner, Schlesier. Bei den Schweizern behielten diese großen Feste den Charakter von Waffenübungen, sie waren praktischer und ernster; die possenhafte Laune und die Pritschmeisterstreiche blühten in Schwaben und in Mitteldeutschland<sup>100</sup>. Es ist kein Zufall, daß es im ganzen die protestantischen Teile des deutschen Reiches sind, in denen Kraft und Behagen des Bürgertums am großartigsten ausgebildet ist.

Wenn alle diese Einzelheiten nur ein sehr unvollständiges Bild geben von dem Glanz und der Farbe, von dem Wohlstand und Selbstgefühl, welche nach dieser Richtung die deutschen Städte in alter Zeit entwickelten, so werden sie doch hinreichen, dem Leser die Empfindung zu geben, daß wir in Vergleich zu jenen Zeiten zwar viel gewonnen, aber lange Zeit auch einiges entbehrt haben. Auch der größten Stadtgemeinde wäre noch vor wenigen Jahren abenteuerlich erschienen, Feste zu veranstalten, welche nach unsern Geldverhältnissen vielleicht mehr als 50000 Taler kosten und nicht bei dem ehrenden Besuch eines Fürsten veranstaltet werden, sondern zur Lust deutscher Landgenossen, welche drei, ja fünf Wochen dauern und während dieser Zeit viele hundert, ja mehrere tausend Gäste der Freundschaft einzelner, zum Teil auch der Stadtgemeinde übergeben. Es ist wahr, die Zeit ist uns wertvoller geworden, rascher wird das Leben genossen, wir drängen in Tage zusammen, wozu unsere Ahnen Wochen verwandten. Es ist wahr, der moderne Mensch sucht die Erholung in hoher Sommerzeit auf Wegen, welche vor drei Jahrhunderten fast unbekannt waren, er flüchtet sich aus dem geräuschvollen Treiben und der angestregten Tagesarbeit in Gebirgswälder und Alpentäler, während unsern Vorfahren gerade das Freude und Erholung war, eine große Genossenschaft von Männern aufzusuchen und aus dem engen Bannkreis ihrer Mauern, aus der Zunftstube und der Ratschalle in eine größere Verbindung zu treten, in welcher sie durch ihre Tüchtigkeit Ehre und Gaben gewinnen konnten. Das freudige Selbstgefühl des Mannes im geselligen Verkehr mit andern, die Leichtigkeit, mit welcher gemeinsame Übungen mehrere Hunderte, ja Tausende zusammenschlossen, vor allem die stattliche Kraft, mit welcher sich die Städte nach außen geltend machten, das alles hat uns nur zu lange gefehlt. Wenn unsern alten Vorfahren selten vergönnt war, in den großen Angelegenheiten des Lebens, in Staat und Kirche die Einheit deutscher Forderungen und Bedürfnisse zu fühlen und durch gemeinsames Handeln und große Siege das Leben aller einzelnen zu adeln, so wußten sie wenigstens in ihrer Geselligkeit ein Gebiet zu öffnen, wo das deutsche Wesen und Gemüt kräftigen Ausdruck gewann. Und merkwürdig, in der neuesten Zeit, als in den Deutschen Bedürfnis und Sehnsucht nach einem kräftigen politischen Leben mächtig wurden, da suchte das Volk zuerst wieder in großen Festen und freier Geselligkeit das gemeinsame Band fester zu schließen. Die Freischießen und Turnfeste, in Deutschland so lange versunken und vergessen, wurden wieder eingerichtet.



Hier aber am Ende eines großen Zeitraumes, unmittelbar vor Jahren der Verwüstung und jähren Absturzes, sei erlaubt, vorzugreifen und einen schnellen Blick auf die Schießstätten deutscher Städte nach dem großen Kriege zu tun. Die gastlichen Freischießen der Städte werden selten und dürftig, in den Landschaften Norddeutschlands hören sie ganz auf, nur in Frankfurt a. M., München und wenigen andern Städten Südfrankens, Bayerns, Österreichs haftete die alte Gewohnheit der Einladungen, Preise, Ordnungen, aber Umfang und Bedeutung der Feste sind unvergleichlich geringer. Wo einmal ein glänzendes Landschießen stattfindet, da sind es die Landesherren, welche bei Familienfesten oder aus „sonderbarer“ Huld Preise stellen und ihren Untertanen oder Nachbarn die Teilnahme gestatten<sup>101</sup>. In den Städten bestehen die alten Schützengesellschaften, oft ihrer alten Ehrenbecher, Ketten, Kleinode beraubt, selbst die vorsichtigen Leipziger haben die silberne Statue ihres heiligen Sebastian nicht gerettet. Manch alter Brauch erhält sich in ihren verödeten Schießhäusern, das Armbrustschießen nach dem Vogel und Blatt wird an vielen Orten kümmerlich fortgeübt — es dauert in wenigen Städten als veraltende Merkwürdigkeit bis heut; das gezogene Gewehr bürgert sich ein, in größeren Gemeinden begünstigt wohl der neue kaiserliche Adel die Schützengilden und ihre alten Königsschießen, dann erhalten diese Feste das steife, anspruchsvolle Aussehen feierlicher Staatshandlungen. So gewandelt erscheint das städtische Königsschießen, das einzige dürftige Stadtfest, welches den deutschen Bürgern des 18. Jahrhunderts geblieben ist, in einer Beschreibung des Breslauer Schießens aus dem Jahre 1738. Sie steht an einer Stelle, wo sie schwerlich gesucht werden wird, in dem fleißigen Werk des Arztes Johann Christian Kundmann: *Berühmte Schlesier in Münzen*. 1738. 4. S. 428, und wird im folgenden bis auf wenige Auslassungen wortgetreu mitgeteilt.

„Zehiger Zeit observieret man bei denen Königsschießen folgende Solennitäten. Am Pfingstdienstage fährt der vorjährige König mit denen Herren Schützenältesten, der Zwingerbrüderschaft wie auch anderen erbetenen Freunden auf etlichen zwanzig Wagen in den Zwinger hinaus. Beim Wagen gehen als Bediente der Schreiber, zwei Ausreiter, der Zieler und des Königs eigener Bedienter, welche Suite mit Pauken und Trompeten daselbst empfangen wird. Darauf werden im Zimmer die Einkünfte des Königs den Herren Schützen vorgelesen und müssen diejenigen, so um das Königreich mitschießen wollen, ihre Namen eigenhändig unterschreiben. Dann erscheinen zwei erbetene Herren Commissarien von einem hochedeln gestrengen Räte, welches gewöhnlich die beiden jüngsten Ratsherren vom Ritterstande sind; die tragen spanische, mit Spitzen oder Kanten besetzte Mantelkleider und stellen sich oben im Zimmer dem König gegenüber auf, welcher in seinem Königsornat dasteht und den großen vergoldeten Vogel trägt. Die Ratsherren melden, wie sie als Commissare diesem Schießen beizuwohnen hätten. Darauf gehet der König also auf den Schießplatz, die Herren Commissarien neben ihm her, und darauf die Herren Ältesten und Schützen.



Dieweil zufolge alten Herkommens nach einem Vogel geschossen werden muß, so wird statt der Scheibe ein großer ausgeschnittener Vogel mit ausgebreiteten Flügeln aufgesetzt und nach diesem sechs Rennen getan oder von jedem Schützen sechsmal geschossen. Dem Könige, dem seine Ehrenzeichen, der große vergoldete Vogel, zu schwer und incommode zu tragen ist, wird ein kleiner silberner Vogel oder eine große Klippe (viereckige Medaille) angebunden. Er behält das Zeichen so lange, bis von einem andern ein Spiegelschuß mit voller Kugel geschieht. Der König schießt allemal zuerst unter Pauken- und Trompetenschall. Wenn diese Schüsse vorbei sind, wird der neue König denen Herren Commissariis, welche herunter in das Schießhaus kommen, von dem Zwingerrödnern, so gemeiniglich ein Advokat ist, durch eine wohlgesetzte Rede präsentiert, und dem Könige werden die gewöhnlichen Geschenke überreicht. Der erste Herr des Rates antwortet mit einer eben solchen Rede. Darauf wird zum Zwingermahl gegangen und nach aufgehobener Tafel der König mit Pauken und Trompeten nach Hause begleitet. Oder der König und die Bruderschaft marschieren mit Musik und Wein in der Stadt herum und beehren damit ihre patronos und guten Freunde. Am Mittwoch darauf gibt der König sein gewöhnliches Silberschießen, welches sechs Gewinste von Silber hat, die in Bechern und Löffeln bestehen. Nach Vollendung desselben gibt der König das erste Tractament.

Den Sonnabend darauf wird früh um 8 Uhr der König mit dieser Begleitung in seinem kostbaren Ornat vor einen hochedeln gestrengen Rat in die Ratsstube geführt, wo der Zwingerrödnern wieder eine Oration hält und für den König alle Immunitäten ausbittet; der Herr Präses antwortet mit einer gleichmäßigen Rede, confirmiert ihm sein Königreich, erteilt ihm die Königsbeneficien und beschließt mit einem Glückwunsch. Dabei wird zugleich der Tag zum 'Königs-Vorteil' oder 'Pomeranzenschießen' ausgebeten, gemeiniglich ein Montag wenige Wochen nachher. Dieses ist ein Lustschießen von zwölf Rennen. Wer nun in jedem Rennen den besten Zweckschuß hat, und wer mit dem Rohr und den Würfeln (die gleich schlechten Schüsse würfeln untereinander) gefehlt hat, müssen sich beide vor das Schießhaus setzen. Dem ersten wird eine große Pomeranze auf einem zinnernen Teller gereicht, samt einem Gesundheitsglase Wein, darum ein Rosenkranz, zugleich werden einige Verse zu seinem Ruhme vorgelesen, wobei Pauken und Trompeten sich hören lassen. Der Fehler bekommt einen Quarkkäse in einen Nesselkranz gelegt auf einem hölzernen Teller, zusamt einem Glase Bier, wobei der Dudelsack und eine kleine Fiedel angestimmt wird; die Verse aber sind gemeiniglich sehr stachlich, und üben sich oft die Zwingerpoeten, ihren guten Freunden die Wahrheit im Scherz vorlesen zu lassen. Außerdem bekommt in allen Rennen jeder Schuß am äußersten Rand der Scheibe eine Zitrone, und ebenso jeder, welcher auf der Scheibe selbst eine Zitrone, Pomeranze oder einen Quark trifft, welche auf diese nebst einem nach Umständen der Zeit erfundenen Bilde gemalt sind. Alsdann wird wiederum zur Tafel gegangen, wo der Zwingerrödnern und der erste Ratsdeputierte Reden halten



und ersterer die Fahnen und Gewinste für die besten Zweckschüsse und die Sieger in den zwölf Rennen unter Pauken und Trompeten austheilt. Darauf gibt der König ein kostbares Mahl, welches oft ziemlich bis zum Tagesanbruch währt. Über dem König hängt der große Königsvogel, er selbst sitzt auf einem großen Lehnstuhl mit Armen obenan. Von da wird der König nach Hause und zu den patronis begleitet und diese Solennität nicht ohne Lustbarkeit geendet. Zuletzt gibt der König noch den Tag darauf ein Bratwurstschießen und setzt dabei praemia von Silber und Golde aus; dieses Schießen wird wiederum mit einem Tractament und darauf folgendem Würfelspiel um Sinn geschlossen."

So weit der Bericht Kundmanns. Wie wenig bedeutend ein solches Königs-schießen nach dem großen Kriege auch war, es ist immerhin aus der Beschreibung einiges zu lernen. Das Volksfest der alten Zeit ist zu einer anspruchsvollen Feierlichkeit geworden. Vornehmheit ist das Lockende, nur der Wohlhabende vermag König zu werden; im Wagen fahren, sich von Bedienten geleiten lassen, kostbare Mahlzeit und teure Preise aussetzen ist die Hauptsache, das Schießen fast Nebensache, und, was sehr bezeichnend ist, dem König kann nicht mehr zugemutet werden, öffentlich vor seinen Mitbürgern zu sprechen, stumm waltet er seiner Würde, der Advokat ergreift für den Bürger beim Feste das Wort. Zuletzt ist zu ersehen, wie sich immer noch einige der alten lustigen Bräuche in Trümmern erhalten haben, sie stehen bereits im Gegensatz zu der spröden Ziererei und Empfindlichkeit der Zeit, die launigen Reime der Pritschmeister haben aufgehört, sogar die Spottverse für schlechte Schützen müssen abgelesen werden. Allmählich werden diese Erinnerungen aus einer kräftigern Zeit als veraltet und abgeschmackt beiseitegelegt.

Aber nicht die Armseligkeit des Volkes allein, die bittere Frucht des Krieges, vernichtete die großen Bruderfeste des Bürgertums, auch nicht die herrschende Neigung zu hochmütigem Abschluß gegen alles, was bescheidener im Leben stand, wie sehr das Vornehmheit übrigens dem Behagen schadete. Nicht weniger nachteilig war das eigentümliche Gepräge, welches selbst der besten und freiesten Bildung in jener Zeit der Erniedrigung aufgedrückt wurde.

Es war fürwahr eine Angstzeit der deutschen Volksseele, durch welche der wehrhafte Bürgersmann, der mit Kraut und Lot wohl umzugehen und eine Kartaune zu richten wußte, in einen scheuen, leisetretenden Herrn geformt wurde, der die Schritte beschleunigte, wenn in seiner Nähe ein



Flintenkolben stark aufgestoßen ward, und der ängstlich sorgte, daß seine Söhne zu hoch aufschießen und in die greuliche Lage kommen könnten, ein Gewehr in Reih und Glied zu schulfern.